

Leseprobe

Stephen King
Atlantis
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 08. Februar 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

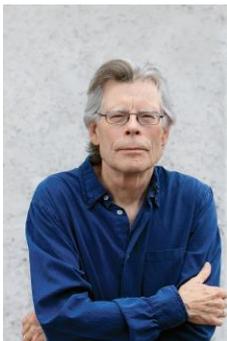
Zum Buch

Eine verlorene Generation zwischen Verrat, Krieg und Schrecken

Die mysteriösen Männer, die an Bobby Garfields elftem Geburtstag in seiner Heimatstadt auftauchen, sind gemeingefährlich. Das Grauen, das mit ihnen Einzug in Bobbys Welt hält, zwingt ihn dazu, sich von den Gewissheiten der Kindheit zu verabschieden – und das ist erst der Anfang.

Grundlage für die Verfilmung "Hearts of Atlantis" mit Oscar-Preisträger Anthony Hopkins.

»Stephen Kings vielschichtigstes und überzeugendstes Buch – sein persönliches Meisterwerk.« *Kirkus Review*



Autor

Stephen King

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bisher haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung

DAS BUCH

Eine Kleinstadt im Nordosten der USA im Jahre 1960. An seinem elften Geburtstag bekommt der elfjährige Bobby zwar nicht das gewünschte Fahrrad, aber dafür zieht Ted Brautigan als Nachbar ein. Zum Missfallen seiner Mutter freundet sich Bobby schnell mit dem etwas skurrilen älteren Mann an, der sich von gemeingefährlichen Männern in gelben Mänteln verfolgt fühlt. Was Bobby anfangs als verrückte Marotte des alten Herrn abtut, wird bald bittere Realität. Die »gelben Männer« sind nicht nur auf der Jagd nach Ted, sondern auch Bobby selbst ist in Gefahr.

Die Geschichte des Jungen, in dessen Leben unvermittelt Gefahr und Gewalt einbrechen, und die Entwicklung in den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten, steht stellvertretend für eine Generation, der auch Stephen King selbst angehörte.

In den vier nachfolgenden Kurzromanen und Geschichten, die alleamt durch ihr Personal miteinander verbunden sind, verfolgen wir den Weg von Bobby und seinen Freunden über College und Kriegseinsätze, bis wir ihn schließlich 1999 als fünfzigjährigen Mann wiedertreffen. In allen Geschichten bricht die Gewalt in den Alltag der Personen – unerbittlich und häufig auf ganz subtile Weise, sodass man ihr nicht entrinnen kann.

DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, veröffentlichte schon als Student Kurzgeschichten. Sein erster Romanerfolg, *Carrie*, erlaubte ihm, sich nur noch dem Schreiben zu widmen. Seitdem hat er weltweit über 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. Die großen Werke des Autors erscheinen im Heyne Verlag.

Für Joseph und Leanora und Ethan:

Ich habe euch all das andere erzählt,
um euch das hier zu erzählen.

Nummer 6: Was wollen Sie?
Nummer 2: Informationen.
Nummer 6: Auf wessen Seite sind Sie?
Nummer 2: Wir sind auf der richtigen Seite.
Wir wollen Informationen,
Informationen, Informationen.
Nummer 6: Ich sage nichts.
Nummer 2: Sie werden sprechen. So oder so

Nummer 6

Simon blieb in seinem Versteck, ein kleiner brauner Fleck, hinter dem Laub verborgen. Selbst wenn er die Augen schloss, verfolgte ihn der Schweinskopf wie ein Nachbild. Sein verschleierter Blick sah Simon düster mit dem grenzenlosen Zynismus des Lebenserfahrenen an und versicherte ihm, dass alles schlecht war.

WILLIAM GOLDING, *Herr der Fliegen*

»Wir haben's vermasselt.«

Easy Rider

NIEDERE MÄNNER
IN GELBEN MÄNTELN

1960

Sie hatten einen Stock,
der an beiden Enden angespitzt war.

Kapitel eins

Ein Junge und seine Mutter

Bobbys Geburtstag

Der neue Mieter

Von der Zeit und Fremdlingen

Bobby Garfields Vater hatte zu denen gehört, die schon mit zwanzig bis dreißig Jahren die Haare zu verlieren beginnen und so circa mit fünfundvierzig völlig kahl sind. Randall Garfield blieb dieses Endstadium erspart, weil er mit sechsunddreißig an einem Herzinfarkt starb. Er war Immobilienmakler und tat seinen letzten Atemzug auf dem Küchenboden irgendeines fremden Hauses. Der potenzielle Käufer war im Wohnzimmer und versuchte, über ein abgemeldetes Telefon einen Krankenwagen zu rufen, als Bobbys Dad sein Leben aushauchte. Zu diesem Zeitpunkt war Bobby drei Jahre alt. Er hatte verschwommene Erinnerungen an einen Mann, der ihn kitzelte und ihn dann auf Wangen und Stirn küsste. Er war sich ziemlich sicher, dass dieser Mann sein Vater gewesen war. SCHMERZLICH VERMISST stand auf Randall Garfields Grabstein, aber der Schmerz von Bobbys Mutter schien sich in Grenzen zu halten, und was Bobby selbst betraf ... nun, wie konnte man jemand vermissen, an den man sich kaum erinnerte?

Acht Jahre nach dem Tod seines Vaters verliebte sich Bobby heftig in das sechszwanzigjährige Schwinn im

Schaufenster von Harwich Western Auto. Er machte seiner Mutter gegenüber auf jede erdenkliche Weise Andeutungen hinsichtlich des Schwinn und zeigte es ihr schließlich eines Abends auf dem Heimweg vom Kino (sie hatten sich *Das Dunkel am Ende der Treppe* angesehen, einen Film, den Bobby zwar nicht verstanden, aber trotzdem gut gefunden hatte, besonders den Teil, wo Dorothy McGuire sich auf ihrem Stuhl nach hinten fallen ließ und ihre langen Beine zeigte). Als sie an dem Eisenwarenladen vorbeikamen, erwähnte Bobby beiläufig, dass das Fahrrad im Schaufenster bestimmt ein tolles Geschenk zum elften Geburtstag wäre – für irgendeinen glücklichen Jungen.

»Denk nicht mal dran«, sagte sie. »Ich kann's mir nicht leisten, dir ein Fahrrad zum Geburtstag zu schenken. Dein Vater hat uns nicht gerade ein Vermögen hinterlassen, weißt du.«

Obwohl Randall schon zur Zeit von Trumans Präsidentschaft gestorben war und Eisenhowers achtjähriger Törn sich auch bereits seinem Ende näherte, war *Dein Vater hat uns nicht gerade ein Vermögen hinterlassen* immer noch die häufigste Antwort seiner Mutter auf jeden Vorschlag von Bobby, der mit der Ausgabe von mehr als einem Dollar verbunden sein könnte. Normalerweise wurde die Bemerkung von einem tadelnden Blick begleitet, als wäre der Mann weggelaufen und nicht gestorben.

Kein Fahrrad zum Geburtstag. Bobby dachte auf dem Heimweg betrübt darüber nach. Seine Freude über den seltsamen, verworrenen Film, den sie gesehen hatten, war weitgehend verflogen. Er diskutierte nicht mit seiner Mutter und versuchte auch nicht, sie zu beschwatzen – das würde einen Gegenangriff auslösen, und wenn Liz Garfield zum

Gegenangriff übergang, dann machte sie keine Gefangenen –, aber er grübelte über dieses verlorene Fahrrad nach ... und über den verlorenen Vater. Manchmal hasste er seinen Vater beinahe. Und das Einzige, was ihn davon abhielt, war das an nichts festzumachende, aber sehr starke Gefühl, dass seine Mutter sich wünschte, er täte es. Als sie den Commonwealth Park erreichten und daran entlanggingen – zwei Blocks weiter vorn würden sie links auf die Broad Street abbiegen, wo sie wohnten –, warf er seine üblichen Bedenken über Bord und stellte eine Frage nach Randall Garfield.

»Hat er nichts hinterlassen, Mama? Überhaupt nichts?« Eine oder zwei Wochen zuvor hatte er einen Nancy-Drew-Krimi gelesen, in dem das Erbe eines armen Kindes hinter einer alten Uhr in einem verlassenen Herrenhaus versteckt gewesen war. Bobby glaubte eigentlich nicht, dass sein Vater irgendwo Goldmünzen oder seltene Briefmarken gehortet hatte, aber wenn es überhaupt etwas gab, dann konnten sie es vielleicht in Bridgeport verkaufen. Möglicherweise in einem der Pfandhäuser. Bobby wusste nicht genau, wie das mit dem Verpfänden so ablief, aber er wusste, wie die Pfandhäuser aussahen – an der Fassade hingen drei goldene Kugeln. Und er war sich sicher, dass die Leute im Pfandhaus ihnen gern helfen würden. Natürlich war das nur ein Kindertraum, aber Carol Gerber ein Stück weiter oben in der Straße besaß einen ganzen Satz Puppen, den ihr Vater, der bei der Navy war, ihr aus Übersee geschickt hatte. Wenn Väter einem was *schenkten* – was sie taten –, stand zu erwarten, dass Väter manchmal auch was *hinterließen*.

Als Bobby die Frage stellte, passierten sie gerade eine jener Straßenlaternen, die diese Seite des Commonwealth Park säumten, und Bobby sah, wie der Mund seiner Mutter

sich veränderte, so wie jedes Mal, wenn er es wagte, eine Frage über seinen verstorbenen Vater zu stellen. Die Veränderung erinnerte ihn an eine ihrer Handtaschen: Wenn man an den Schnüren zog, wurde das Loch oben kleiner.

»Ich werde dir sagen, was er hinterlassen hat«, begann sie, als sie sich an den Aufstieg zum Broad Street Hill machten. Bobby wünschte bereits, er hätte nicht gefragt, aber jetzt war es natürlich zu spät. Wenn man sie erst mal in Gang gesetzt hatte, ließ sie sich nicht mehr stoppen, das war das Problem. »Er hat die Police einer Lebensversicherung hinterlassen, die in dem Jahr vor seinem Tod erloschen war. Ich wusste so gut wie nichts davon, ehe er fort war und jeder – einschließlich des Leichenbestatters – ein kleines Stück von dem haben wollte, was ich nicht hatte. Er hat auch einen großen Stapel unbezahlter Rechnungen hinterlassen, die ich inzwischen größtenteils abbezahlt habe – die Leute waren sehr verständnisvoll, was meine Situation betrifft, besonders Mr. Biderman, das kann man nicht anders sagen.«

Das waren alles alte Geschichten, ebenso langweilig wie von Bitterkeit durchsetzt, aber dann erzählte sie Bobby etwas Neues. »Dein Vater«, sagte sie, als sie sich dem großen Wohnhaus näherten, das auf halber Höhe des Broad Street Hill stand, »konnte nie an einem Inside Straight vorbeigehen.«

»Was ist ein Inside Straight, Mama?«

»Unwichtig. Aber eins sag ich dir, Bobby-O: Lass dich bloß nie von mir beim Kartenspielen um Geld erwischen! Davon hab ich für den Rest meines Lebens genug.«

Bobby wollte nachfragen, überlegte es sich aber anders; weitere Fragen hätten wahrscheinlich eine Schimpfkano-

nade ausgelöst. Ihm ging der Gedanke durch den Kopf, dass der Film, in dem es um unglückliche Ehemänner und Ehefrauen gegangen war, sie vielleicht auf eine Weise aufge-regt hatte, die er als Kind nicht verstehen konnte. Er würde seinen Freund John Sullivan am Montag in der Schule nach den Inside Straights fragen. Bobby glaubte, dass es dabei um Poker ging, aber er war sich da nicht ganz sicher.

»In Bridgeport gibt es Häuser, in denen Männer ihr Geld lassen«, sagte sie, während sie auf die Haustür zusteuerten. »Da gehen dumme Männer hin. Dumme Männer richten ein heilloses Schlamassel an, und für gewöhnlich sind's die Frauen dieser Welt, die hinterher alles wieder in Ordnung bringen müssen. Tja ...«

Bobby wusste, was als Nächstes kam; es war immer schon der Lieblingsspruch seiner Mutter gewesen.

»Das Leben ist nun mal nicht fair«, sagte Liz Garfield, als sie ihren Hausschlüssel herausholte und Anstalten machte, die Tür von 149 Broad Street in der Stadt Harwich, Connecticut, aufzuschließen. Es war April 1960, die Nacht atmete Frühlingsduft, und neben ihr stand ein magerer Junge mit den verwegenen roten Haaren seines toten Vaters. Sie strich ihm so gut wie nie durchs Haar; wenn sie einmal zärtlich zu ihm war, was selten genug vorkam, berührte sie ihn meistens am Arm oder an der Wange.

»Das Leben ist nicht fair«, wiederholte sie. Dann machte sie die Tür auf, und sie gingen hinein.

Es stimmte schon, dass seine Mutter nicht wie eine Prinzessin behandelt worden war, und es war sicher verdammt schade, dass ihr Mann sein Leben im Alter von sechsund-dreißig Jahren auf dem Linoleumfußboden eines leeren

Hauses beschlossen hatte, aber Bobby dachte manchmal, es hätte schlimmer kommen können. Sie hätte zum Beispiel zwei Kinder haben können statt eins. Oder drei. Ja sogar vier, zum Teufel.

Oder angenommen, sie hätte einen wirklich harten Job machen müssen, um sie beide zu ernähren? Sullys Mutter arbeitete in der Tip-Top Bakery in der Innenstadt, und in den Wochen, in denen sie die Backöfen anheizen musste, bekamen Sully-John und seine beiden älteren Brüder sie praktisch nicht zu Gesicht. Außerdem hatte Bobby die Frauen beobachtet, die aus der Peerless Shoe Company kamen, wenn um drei Uhr die Sirene heulte (er selber kam um halb drei aus der Schule), Frauen, die alle viel zu dünn oder viel zu dick zu sein schienen, Frauen mit bleichen Gesichtern und schrecklichen, wie altes Blut aussehenden Farbflecken an den Fingern, Frauen mit gesenktem Blick, die ihre Arbeitsschuhe und Arbeitshosen in Einkaufstüten von Total Grocery bei sich trugen. Als er im letzten Herbst mit Mrs. Gerber, Carol und dem kleinen Ian (den Carol immer Schnodder-Ian nannte) zu einer Kirchweih gefahren war, hatte er Männer und Frauen gesehen, die draußen auf dem Land Äpfel pflückten. Auf seine Frage nach diesen Leuten hatte Mrs. Gerber erklärt, das seien Migranten, so wie manche Vogelarten – immer unterwegs, immer dort in Scharen anzutreffen, wo gerade irgendwelche Früchte reif seien. Bobbys Mutter hätte eine von ihnen sein können, aber sie war es nicht.

Sie *war* jedoch Mr. Donald Bidermans Sekretärin bei Home Town Real Estate, der Firma, bei der Bobbys Dad gearbeitet hatte, als er seinen Herzinfarkt hatte. Bobby vermutete, dass sie den Job vor allem deshalb bekommen hatte, weil

Donald Biderman Randall gemocht hatte und weil sie ihm leidtat – verwitwet, mit einem kleinen Sohn, der kaum den Windeln entwachsen war –, aber sie war gut in ihrem Job, und sie arbeitete hart. Sehr oft bis spät in die Nacht hinein. Bobby war ein paar Mal mit seiner Mutter und Mr. Biderman zusammen gewesen – am deutlichsten erinnerte er sich an das Betriebspicknick, aber auch daran, wie Mr. Biderman sie zum Zahnarzt in Bridgeport gefahren hatte, als Bobby beim Spielen in der Pause ein Zahn ausgeschlagen worden war –, und die beiden Erwachsenen hatten so eine gewisse Art gehabt, einander anzusehen. Manchmal rief Mr. Biderman seine Mutter abends an, und in diesen Gesprächen nannte sie ihn Don. Aber »Don« war alt, und Bobby dachte nicht viel über ihn nach.

Bobby wusste nicht so genau, was seine Mutter tagsüber (und abends) im Büro machte, aber er war sich sicher, dass es besser war, als Schuhe herzustellen oder Äpfel zu pflücken oder um halb fünf Uhr morgens die Backöfen der Tip-Top Bakery anzuheizen. Bobby war sich sicher, dass es all diese Jobs um Längen schlug. Außerdem handelte man sich bei seiner Mutter Ärger ein, wenn man sie bestimmte Sachen fragte. Zum Beispiel, wieso sie sich drei neue Kleider von Sears leisten konnte, eins davon aus Seide, aber keine drei Monatsraten von 11 Dollar 50 für das Schwinn im Schaufenster von Western Auto (es war rot und silbern, und Bobbys Eingeweide krampften sich schon vor Sehnsucht zusammen, wenn er es bloß ansah). Wenn man sie solche Sachen fragte, handelte man sich *richtigen* Ärger ein.

Das tat Bobby nicht. Er machte sich einfach daran, das Geld für das Fahrrad selbst zu verdienen. Dafür würde er bis zum Herbst brauchen, vielleicht sogar bis zum Winter,

und dieses spezielle Modell würde bis dahin möglicherweise aus dem Schaufenster von Western Auto verschwunden sein, aber er würde nicht aufgeben. Man musste sich schon dahinterklemmen und sich ordentlich ins Zeug legen. Das Leben war nicht leicht, und fair war es auch nicht.

Als es am letzten Dienstag im April endlich so weit war und Bobby elf wurde, schenkte ihm seine Mutter ein kleines, flaches, in Silberpapier eingeschlagenes Päckchen. Es enthielt einen orangefarbenen Leserausweis für die Bücherei. Einen Leserausweis für *Erwachsene*. Adieu, Nancy Drew, Hardy Boys und Don Winslow von der Navy – jetzt kamen all die anderen dran, Geschichten voller geheimnisvoller, verworrener, leidenschaftlicher Gefühle wie *Das Dunkel am Ende der Treppe*. Ganz zu schweigen von blutigen Dolchen in Turmzimmern. (In den Geschichten mit Nancy Drew oder den Hardy Boys gab es auch Geheimnisse und Turmzimmer, aber nur sehr wenig Blut und überhaupt keine leidenschaftlichen Gefühle.)

»Aber denk dran, dass Mrs. Kelton an der Ausleihe eine Freundin von mir ist«, sagte seine Mutter in ihrem üblichen trockenen, warnenden Ton. Sie freute sich jedoch über seine Freude – sie sah sie ihm an. »Wenn du versuchst, irgendwas Schlüpfriges auszuleihen – Sachen wie *Die Leute von Peyton Place* oder *King's Row* –, dann werd ich's erfahren.«

Bobby lächelte. Das wusste er.

»Und wenn du an die andere gerätst, Miss Übereifrig, und sie dich fragt, was du mit einer orangefarbenen Karte machst, dann sag ihr, sie soll sie umdrehen. Da steht meine schriftliche Erlaubnis drauf, über meiner Unterschrift.«

»Danke, Mama. Das ist prima.«

Sie bückte sich lächelnd und gab ihm einen trockenen Lippenwischer auf die Wange, der fast schon vorbei war, ehe sie ihn überhaupt berührt hatte. »Freut mich, dass es das Richtige ist. Wenn ich früh genug nach Hause komme, gehen wir ins Colony und essen gebratene Muscheln und Eis. Mit deinem Kuchen musst du bis zum Wochenende warten; vorher hab ich keine Zeit zum Backen. Jetzt zieh deine Jacke an und dann los, Sohnmann. Sonst kommst du noch zu spät zur Schule.«

Sie gingen zusammen die Treppe hinunter und auf die Veranda hinaus. Am Straßenrand stand ein Wagen von Town Taxi. Ein Mann in einer Popelinejacke lehnte sich durch das Beifahrerfenster und bezahlte den Fahrer. Hinter ihm lag ein kleiner Haufen von Gepäckstücken und Papiertüten, solche mit Henkeln.

»Das muss der Mann sein, der gerade das Zimmer im zweiten Stock gemietet hat«, sagte Liz. Ihr Mund hatte wieder seinen Schrumpfrick vollführt. Sie stand auf der obersten Verandastufe und warf einen abschätzigen Blick auf den schmalen Po des Mannes, der sich ihnen entgegenstreckte, während der Mann den Taxifahrer bezahlte. »Ich traue Leuten nicht, die mit Papiertüten umziehen. Für mich sieht's einfach *schlampig* aus, wenn jemand seine Sachen in eine Papiertüte packt.«

»Er hat ja auch Koffer«, sagte Bobby, aber seine Mutter brauchte ihn gar nicht erst darauf hinzuweisen, dass die drei kleinen Koffer des neuen Mieters auch nicht viel hermachten. Sie passten nicht zueinander und sahen alle so aus, als wären sie von jemandem, der schlechte Laune hatte, mit den Füßen von Kalifornien bis hierher befördert worden.

Bobby und seine Mutter gingen den Zementweg entlang. Das Taxi fuhr los. Der Mann in der Popelinejacke drehte sich um. Für Bobby gab es drei Kategorien von Menschen: Kinder, Erwachsene und alte Leute. Alte Leute waren Erwachsene mit weißen Haaren. Der neue Mieter gehörte in diese Kategorie. Sein Gesicht war schmal und müde, nicht runzlig (außer um die ausgebleichten blauen Augen herum), aber mit tiefen Furchen. Seine weißen Haare waren so fein wie die eines Babys, und er hatte eine leichte leberfleckige Stirnglatze. Mit seinem hochgewachsenen Körper und der leicht gebeugten Haltung erinnerte er Bobby irgendwie an Boris Karloff in den Filmen, die sie jeden Freitagabend in der Reihe Shock Theater um halb zwölf auf WPIX zeigten. Unter der Popelinejacke trug er billige Arbeitskleidung, die aussah, als wäre sie ihm zu groß. Seine Füßen steckten in ausgetretenen Korduanlederschuh.

»Hallo, Leute«, sagte er mit einem etwas bemüht wirkenden Lächeln. »Mein Name ist Theodore Brautigan. Ich werde wohl für eine Weile hier wohnen.«

Er streckte Bobbys Mutter die Hand hin. Diese ergriff sie nur kurz. »Ich bin Elizabeth Garfield. Das ist mein Sohn, Robert. Sie müssen uns entschuldigen, Mr. Brattigan ...«

»Brautigan, Ma'am, aber ich würde mich freuen, wenn Sie und Ihr Junge mich einfach Ted nennen würden.«

»Ja, also, Robert muss zur Schule und ich zur Arbeit, und wir sind beide spät dran. War nett, Sie kennenzulernen, Mr. Brattigan. Na los, beeil dich, Bobby. *Tempus fugit.*«

Sie setzte sich bergab in Richtung Stadt in Bewegung; Bobby begann, bergauf zur Harwich Elementary zu gehen, der Grundschule auf der Asher Avenue, und zwar in lang-

samerem Tempo. Nach drei oder vier Schritten blieb er stehen und blickte zurück. Er hatte den Eindruck, dass seine Mutter Mr. Brautigan gegenüber unhöflich und hochnäsiger gewesen war. Hochnäsigkeit war die schlimmste Untugend in seinem kleinen Freundeskreis. Carol verabscheute hochnäsige Leute; Sully-John auch. Mr. Brautigan würde inzwischen wahrscheinlich schon halb bei der Veranda sein, aber wenn nicht, dann wollte Bobby ihm ein Lächeln schenken, damit er wusste, dass zumindest einer der Garfields nicht hochnäsiger war.

Seine Mutter war ebenfalls stehen geblieben und blickte zurück. Nicht, weil sie Mr. Brautigan noch einmal ansehen wollte; auf die Idee kam Bobby erst gar nicht. Nein, ihr Blick galt ihrem Sohn. Sie hatte gewusst, dass er sich umdrehen würde, bevor Bobby es selbst gewusst hatte, und bei diesem Gedanken merkte er, wie sich sein normalerweise freundliches Naturell auf einmal verdunkelte. Sie sagte manchmal, dass es eher in Sarasota schneien würde, als dass Bobby ihr etwas vormachen könnte, und er glaubte, dass sie da recht hatte. Wie alt musste man eigentlich sein, um seiner Mutter etwas vorzumachen? Zwanzig? Dreißig? Oder musste man vielleicht warten, bis sie alt und ein bisschen matschig in der Birne war?

Mr. Brautigan hatte sich noch nicht in Bewegung gesetzt. Er stand am Kopfende des Weges, einen Koffer in jeder Hand und den dritten unter dem rechten Arm (die drei Papiertüten hatte er auf die Rasenfläche vor 149 Broad gestellt), tiefer gebeugt denn je unter diesem Gewicht. Er war genau zwischen ihnen, wie ein Schlagbaum oder so.

Liz Garfields Blick flog an ihm vorbei und begegnete dem ihres Sohnes. *Geb*, sagte der Blick. *Sag kein Wort. Er*

ist neu, ein Mann aus Irgendwo oder Nirgendwo, und er kommt hierher und hat die Hälfte seiner Sachen in Einkaufsstüben. Sag kein Wort, Bobby, geh einfach.

Aber das würde er nicht tun. Vielleicht, weil er einen Leserausweis statt eines Fahrrads zum Geburtstag bekommen hatte. »War nett, Sie kennenzulernen, Mr. Brautigan«, sagte Bobby. »Hoffentlich gefällt's Ihnen hier. Wiedersehn.«

»Und dir einen schönen Tag in der Schule, mein Junge«, sagte Mr. Brautigan. »Lern ordentlich was. Deine Mutter hat recht – *tempus fugit*.«

Bobby sah seine Mutter an, um festzustellen, ob ihm seine kleine Rebellion angesichts dieser ebenso kleinen Schmeichelei vielleicht vergeben werden würde, aber Mutters Mund war unnachgiebig. Sie drehte sich wortlos um und ging weiter bergab. Bobby ging ebenfalls weiter, froh, dass er mit dem Fremden gesprochen hatte, selbst wenn seine Mutter später dafür sorgen würde, dass er es bereute.

Als er sich Carol Gerbers Haus näherte, holte er den orangefarbenen Leserausweis heraus und sah ihn sich an. Er war kein sechsundzwanzigzölliges Schwinn, aber trotzdem ziemlich gut. Sogar richtig toll. Eine ganze Welt von Büchern, die er erforschen konnte, und was war schon dabei, wenn er nur zwei oder drei Dollar gekostet hatte? Hieß es nicht immer, es käme nur auf die Idee an?

Na ja ... das war es jedenfalls, was seine *Mutter* sagte.

Er drehte den Ausweis um. Auf der Rückseite stand in ihrer energischen Handschrift: »*An die zuständige Bibliothekarin: Das ist der Leserausweis meines Sohnes. Er hat meine Erlaubnis, drei Bücher pro Woche aus der Erwachsenenabteilung der Harwich Public Library auszuleihen.*« Die Unterschrift lautete *Elizabeth Penrose Garfield*.

Unter ihrem Namen hatte sie wie ein Postskriptum hinzugefügt: *Für seine Mahngebühren ist Robert selbst zuständig.*

»Das Geburtstagskind!«, rief Carol Gerber – und erschreckte ihn damit gründlich – und kam hinter einem Baum hervorgestürmt, wo sie auf der Lauer gelegen hatte. Sie schlang ihm die Arme um den Hals und gab ihm einen kräftigen Schmatz auf die Wange. Bobby errötete, schaute sich um, ob jemand zusah – herrje, es war auch ohne Überraschungsküsse schon schwer genug, mit einem Mädchen befreundet zu sein –, aber es war alles in Ordnung. Der übliche morgendliche Strom von Schülern zog auf der Asher Avenue oben über die Hügelkuppe in Richtung Schule, aber hier unten waren sie allein.

Bobby rieb sich die Wange.

»Ach komm, du fandest es doch schön«, sagte sie lachend.

»Fand ich nicht«, sagte Bobby, obwohl sie recht hatte.

»Was hast du zum Geburtstag gekriegt?«

»Einen Leserausweis für die Bücherei«, sagte Bobby und zeigte ihn ihr. »Einen Leserausweis für *Erwachsene*.«

»Cool!« War das Mitleid, was er da in ihren Augen sah? Wahrscheinlich nicht. Und selbst wenn, was war schon dabei? »Hier. Für dich.« Sie gab ihm einen Hallmark-Umschlag, auf dem sein Name stand. Sie hatte auch ein paar Herzen und Teddybären dazugeklebt.

Bobby öffnete den Umschlag ein wenig beklommen und rief sich ins Gedächtnis, dass er die Karte in den Tiefen der Gesäßtasche seiner khakibraunen Hose verschwinden lassen konnte, falls sie schmalzig war.

Das war sie aber nicht. Vielleicht ein bisschen babyhaft (ein Junge mit einem Stetson-Hut auf einem Pferd, drinnen HAPPY BIRTHDAY COWBOY in Lettern, die wie aus Holz

gemacht wirken sollten), aber nicht schmalzig. *In Liebe, Carol* war ein bisschen schmalzig, aber sie war ja auch ein Mädchen, was konnte man da machen?

»Danke.«

»Ist 'n bisschen 'ne Babykarte, ich weiß, aber die anderen waren noch schlimmer«, sagte Carol nüchtern. Ein Stück weiter hügelaufwärts wartete Sully-John auf sie. Er war wild mit seinem Bolo-Bouncer zugange, ließ ihn unter dem rechten Arm, unter dem linken Arm und hinter dem Rücken herumwandern. Er versuchte nicht mehr, ihn auch zwischen den Beinen durchwandern zu lassen; das hatte er einmal auf dem Schulhof probiert und sich dabei einen sattem Schlag in die Eier eingehandelt. Sully hatte aufgeschrien. Bobby und ein paar andere Kinder hatten gelacht, bis ihnen die Tränen kamen. Carol und drei ihrer Freundinnen waren herübergelaufen gekommen, um sich zu erkundigen, was los war, und die Jungs hatten alle »Nichts« gesagt – Sully-John auch, obwohl er blass und den Tränen nahe gewesen war. *Jungs sind blöd*, hatte Carol damals gesagt, aber Bobby glaubte nicht, dass sie das ernst meinte. Sonst wäre sie nicht herausgesprungen und hätte ihm diesen Kuss gegeben, und es war ein guter Kuss gewesen, ein richtiger Schmatz. Besser als der, den seine Mutter ihm gegeben hatte, jetzt wo er darüber nachdachte.

»Ist keine Babykarte«, sagte er.

»Nein, aber *fast*«, sagte sie. »Ich hab überlegt, ob ich dir eine Karte für Erwachsene besorgen sollte, aber Mann, *die* sind vielleicht schmalzig.«

»Ich weiß«, sagte Bobby.

»Wirst du als Erwachsener mal 'ne Schmalzbacke werden, Bobby?«

»Hoffentlich nicht«, sagte er. »Und du?«

»Nein. Ich werde so wie Rionda, die Freundin meiner Mutter.«

»Rionda ist ziemlich fett«, sagte Bobby zweifelnd.

»Ja, aber sie ist cool. Ich werde auch cool sein, aber nicht fett.«

»In unser Haus zieht gerade ein Neuer ein. In das Zimmer im zweiten Stock. Meine Mutter sagt, es ist ziemlich heiß da oben.«

»So? Und wie ist er?« Sie kicherte. »’ne richtige Schmalzbacke?«

»Er ist alt«, sagte Bobby und dachte kurz nach. »Aber er hat ein interessantes Gesicht. Meine Mutter hat ihn gleich zu Anfang nicht gemocht, weil er einen Teil seiner Sachen in Einkaufstüten hatte.«

Sully-John gesellte sich zu ihnen. »Glückwunsch zum Geburtstag, du Saftsack«, sagte er und klopfte Bobby auf den Rücken. *Saftsack* war Sully-Johns derzeitiges Lieblingswort; das von Carol war *cool*; Bobby hatte momentan kein Lieblingswort, obwohl er fand, dass *galaktisch* gar nicht schlecht klang.

»Wenn du fluchst, geh ich nicht mit dir«, sagte Carol.

»Schon gut«, erwiderte Sully-John freundlich. Carol war ein flauschiger Blondschoopf und sah aus wie ein etwas älter gewordener Bobbsey Twin aus den Kinderbüchern von Laura Lee Hope; John Sullivan war hochgewachsen und hatte schwarze Haare und grüne Augen. Er hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Joe Hardy. Bobby Garfield ging zwischen ihnen. Sein kurzes Stimmungstief war vergessen. Er hatte heute Geburtstag, er war mit seinen Freunden zusammen, und das Leben war schön. Er steckte Carols Geburtstags-

karte in seine Gesäßtasche und seinen neuen Leserausweis tief in die Vordertasche, wo er nicht herausfallen oder gestohlen werden konnte. Carol fing an zu hüpfen. Sully-John sagte, sie solle damit aufzuhören.

»Warum?«, sagte Carol. »Ich hüpfе gern.«

»Ich sage gern *Saftsack*, aber wenn du mich drum bittest, lass ich's bleiben«, entgegnete Sully-John, was einleuchtend war.

Carol sah Bobby an.

»Hüpfen – zumindest ohne Seil – ist ein bisschen babyhaft, Carol«, sagte Bobby entschuldigend, dann zuckte er die Achseln. »Aber wenn du unbedingt willst, kannst du's tun. Wir haben nichts dagegen, oder, S-J?«

»Nee«, sagte Sully-John und fing wieder mit dem Bolo-Bouncer an. Von hinten nach vorn, von oben nach unten, wap-wap-wap.

Carol hüpfte nicht. Sie ging zwischen ihnen und tat so, als wäre sie Bobby Garfields Freundin, als hätte Bobby einen Führerschein und einen Buick und sie würden nach Bridgeport fahren, um sich die WKBW Rock and Roll Extravaganza anzusehen. Sie fand Bobby wahnsinnig cool. Und noch cooler war, dass er nicht wusste, wie cool er war.

Bobby kam um drei Uhr von der Schule nach Hause. Er hätte eher da sein können, aber das Einsammeln von Pfandflaschen gehörte zu seinem Fahrrad-bis-Thanksgiving-Plan, und er machte einen Umweg durchs Buschwerk gleich bei der Asher Avenue und suchte welche. Er fand drei Rheingolds und eine Nehi. Nicht viel, aber he, acht Cent waren acht Cent. »Kleinvieh macht auch Mist«, war noch so ein Spruch seiner Mutter.

Bobby wusch sich die Hände (zwei von den Flaschen waren ziemlich dreckig gewesen), holte sich eine Kleinigkeit aus dem Kühlschrank, las ein paar alte *Superman*-Comics, holte sich noch eine Kleinigkeit aus dem Kühlschrank und sah sich dann *American Bandstand* an. Er rief Carol an, um ihr zu sagen, dass Bobby Darin diesmal dabei sein würde – sie fand Bobby Darin unheimlich cool, besonders die Art, wie er mit den Fingern schnippte, wenn er »Queen of the Hop« sang –, aber sie wusste es schon. Sie schaute sich die Sendung mit drei oder vier ihrer schafsköpfigen Freundinnen an, die alle praktisch unaufhörlich im Hintergrund kicherten. Das Geräusch erinnerte Bobby an Vögel in einer Tierhandlung. Im Fernsehen zeigte Dick Clark gerade, wie viel Pickelfett *schon ein* Wattebausch von Stri-Dex aufsaugen konnte.

Seine Mutter rief um vier Uhr an. Mr. Biderman brauche sie heute Abend, erklärte sie. Es tue ihr leid, aber das Geburtstagsessen im Colony müsse ausfallen. Im Kühlschrank sei noch ein Rest Rindfleischeintopf; den könne er essen, und sie werde bis acht zu Hause sein, um ihn ins Bett zu bringen. Und um Himmels willen, Bobby, denk dran, das Gas abzdrehen, wenn du den Eintopf aufgewärmt hast.

Bobby setzte sich wieder vor den Fernseher. Er war enttäuscht, aber eigentlich nicht überrascht. In *Bandstand* sagte Dick jetzt das Team an, das eine Platte bewerten sollte. Der Kerl in der Mitte sah nach Bobbys Meinung so aus, als hätte er einen lebenslangen Vorrat von Stri-Dex-Wattebauschen nötig.

Er griff in seine vordere Hosentasche und holte den neuen orangefarbenen Leserausweis heraus. Seine Stimmung begann sich wieder aufzuhellen. Er brauchte nicht mit einem

Stapel alter Comic-Hefte hier vor dem Fernseher zu hocken, wenn er nicht wollte. Er konnte in die Bücherei gehen und seinen neuen Ausweis einweihen – seinen neuen Ausweis für *Erwachsene*. Miss Übereifrig würde an der Ausleihe sein, aber eigentlich hieß sie Miss Harrington, und Bobby fand sie hübsch. Sie benutzte Parfüm. Er konnte es immer an ihrer Haut und in ihren Haaren riechen, leicht und süß, wie eine schöne Erinnerung. Und obwohl Sully-John jetzt gerade Posaunenunterricht hatte, konnte Bobby nach der Bücherei zu ihm gehen und vielleicht ein bisschen Werfen üben.

Außerdem, dachte er, kann ich die Flaschen zu Spicer's bringen – schließlich muss ich mir in diesem Sommer ein Fahrrad verdienen.

Auf einmal schien das Leben voller Möglichkeiten zu sein.

Sullys Mutter lud Bobby zum Abendessen ein, aber er lehnte dankend ab und erklärte, er wolle lieber nach Hause. Er hätte Mrs. Sullivans Schmorfleisch mit knusprigen Ofenkartoffeln bei Weitem dem vorgezogen, was daheim in der Wohnung auf ihn wartete, aber er wusste, dass seine Mutter nach ihrer Rückkehr aus dem Büro so ziemlich als Erstes im Kühlschrank nachschauen würde, ob die Tupperdose mit dem Rest Eintopf weg war. Wenn nicht, würde sie Bobby fragen, was er zu Abend gegessen habe. Sie würde ihm diese Frage ruhig, ja sogar lässig stellen. Wenn er ihr erzählte, dass er bei Sully-John gegessen hatte, würde sie nicken, ihn fragen, was es gegeben habe – auch Nachtisch? – und ob er sich bei Mrs. Sullivan bedankt habe; sie würde sich vielleicht sogar zu ihm aufs Sofa setzen und eine Schüssel Eis mit ihm essen, während sie sich im Fernsehen *Sugar-*

foot ansahen. Alles würde in Ordnung sein ... nur dass es eben doch nicht in Ordnung war. Irgendwann würde er es heimgezahlt kriegen. Es konnte ein oder zwei Tage dauern, sogar eine Woche, bis es passierte – aber es *würde* passieren. Bobby wusste das, fast ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass er es wusste. Sie musste zweifelsohne *wirklich* so lange arbeiten, aber dass er an seinem Geburtstag ganz allein einen Rest Eintopf essen musste, war auch eine Strafe dafür, dass er gegen ihren Willen mit dem neuen Mieter gesprochen hatte. Wenn er versuchte, dieser Strafe zu entgehen, würde sie sich summieren wie Geld auf einem Sparkonto.

Als Bobby von Sully-John zurückkam, war es Viertel nach sechs, und es wurde allmählich dunkel. Er hatte zwei neue Bücher dabei, einen Krimi mit dem Titel *Perry Mason und der Engel mit Krallen* und einen Science-Fiction-Roman von Clifford Simak mit dem Titel *Ring um die Sonne*. Beide sahen total galaktisch aus, und Miss Harrington hatte ihm überhaupt keine Schwierigkeiten gemacht. Ganz im Gegenteil: Sie hatte ihm erklärt, mit seiner Lektüre sei er seiner Altersstufe voraus und er solle so weitermachen.

Auf dem Heimweg von S-J dachte sich Bobby eine Geschichte aus, in der er und Miss Harrington auf einem sinkenden Vergnügungsdampfer waren. Sie überlebten als Einzige, weil sie einen Rettungsring mit der Aufschrift *S. S. LUSITANIC* fanden, der sie vor dem Ertrinken bewahrte. Sie wurden auf einer kleinen Insel mit Palmen und Dschungel und einem Vulkan an Land gespült, und als sie am Strand lagen, zitterte Miss Harrington und sagte, ihr sei kalt, so kalt, ob er sie nicht bitte in die Arme nehmen und aufwärmen könne, was er natürlich konnte und tat, mit Vergnü-

gen, Miss Harrington, und dann kamen die Eingeborenen aus dem Dschungel, und zuerst schienen sie freundlich zu sein, aber dann stellte sich raus, dass sie Kannibalen waren, die an den Hängen des Vulkans lebten und ihre Opfer auf einer Lichtung mit lauter Schädeln drum herum töteten, daher sah es gar nicht gut aus für Miss Harrington und ihn, aber gerade, als sie zum Kochtopf geschleift wurden, begann der Vulkan zu grollen, und ...

»Hallo, Robert.«

Bobby blickte noch überraschter auf als am Morgen, als Carol Gerber hinter dem Baum hervorgelaufen gekommen war, um ihm einen Geburtstagsschmatz auf die Wange zu drücken. Es war der neue Mieter. Er saß auf der obersten Verandastufe und rauchte eine Zigarette. Er hatte seine alten, abgetragenen Schuhe gegen ein paar alte, abgetragene Pantoffeln eingetauscht und seine Popelinejacke ausgezogen – der Abend war warm. Er schien sich schon richtig zu Hause zu fühlen, dachte Bobby.

»Oh, Mr. Brautigan. Hi.«

»Ich wollte dich nicht erschrecken.«

»Sie haben mich nicht ...«

»Ich glaube schon. Du warst tausend Meilen weit weg. Und ich heiße Ted. Bitte.«

»Okay.« Aber Bobby wusste nicht, ob er bei Ted bleiben konnte. Einen Erwachsenen (und erst recht einen *alten* Erwachsenen) beim Vornamen zu nennen, widersprach nicht nur den Anweisungen seiner Mutter, sondern auch seinem eigenen Gefühl.

»War's gut in der Schule? Hast du was Neues gelernt?«

»Ja, prima.« Bobby trat von einem Bein aufs andere, ließ seine neuen Bücher in den Händen hin und her wandern.

»Willst du dich nicht eine Minute zu mir setzen?«

»Klar, aber ich kann nicht lange bleiben. Ich hab einiges zu tun, wissen Sie.« Vor allem Abendessen machen – der Rest Eintopf erschien ihm mittlerweile sehr attraktiv.

»Na sicher. Du hast einiges zu tun, und *tempus fugit*.«

Als Bobby neben Mr. Brautigan – Ted – auf der breiten Verandastufe Platz nahm und ihm der Geruch von dessen Chesterfield in die Nase stieg, glaubte er, noch nie einen Mann gesehen zu haben, der so müde wirkte wie dieser hier. Das konnte doch nicht an dem Umzug liegen, oder? Wie erschöpft konnte man sein, wenn man nur mit drei kleinen Koffern und drei Einkaufstüten mit Henkeln dran umzog? Bobby überlegte, ob später vielleicht noch Männer mit Sachen in einem Laster kommen würden, aber eigentlich glaubte er nicht daran. Es war nur ein Zimmer – zwar ein großes, aber trotzdem nur ein einzelnes Zimmer mit einer Küche an der einen und allem anderen an der gegenüberliegenden Seite. Er und Sully-John waren raufgegangen und hatten sich dort umgesehen, nachdem die alte Miss Sidley einen Schlaganfall bekommen hatte und zu ihrer Tochter gezogen war.

»*Tempus fugit* heißt: Die Zeit vergeht wie im Flug«, sagte Bobby. »Meine Mutter sagt das andauernd. Sie sagt auch, das Rad der Zeit hält niemand auf, und: Die Zeit heilt alle Wunden.«

»Deine Mutter hat viele Redensarten auf Lager, stimmt's?«

»Ja«, sagte Bobby, und der Gedanke an all diese Redensarten machte ihn auf einmal müde. »Viele Redensarten.«

»Ben Jonson hat die Zeit die alte, kahlköpfige Betrügerin genannt«, sagte Ted Brautigan, nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und stieß dann zwei Ströme durch die Nase

aus. »Und Boris Pasternak hat gesagt, wir sind die Gefangenen der Zeit, die Geiseln der Ewigkeit.«

Bobby sah ihn fasziniert an. Seinen leeren Magen hatte er fürs Erste vergessen. Ihm gefiel die Vorstellung, dass die Zeit eine alte, kahlköpfige Betrügerin war – es war absolut und völlig richtig, obwohl er nicht hätte sagen können, warum ... und machte diese Unfähigkeit, den Grund dafür zu benennen, die Sache nicht noch viel interessanter? Es war wie etwas in einem Ei oder wie ein Schatten hinter satiniertem Glas.

»Wer ist Ben Jonson?«

»Ein Engländer, der schon vor einer Ewigkeit gestorben ist«, sagte Mr. Brautigan. »Ein Egozentriker, der nicht mit Geld umgehen konnte, soweit man weiß. Und der eine Neigung zur Flatulenz hatte. Aber ...«

»Was ist das? Flatulenz?«

Ted steckte die Zunge zwischen die Lippen und machte ein kurzes, aber sehr realistisches Furzgeräusch. Bobby schlug die Hände vor den Mund und kicherte in seine gekrümmten Finger.

»Kinder finden Fürze komisch.« Ted Brautigan nickte. »Ja. Für einen Mann in meinem Alter gehören sie aber einfach zu dem zunehmend seltsamen Geschäft des Lebens. Ben Jonson hat zwischen seinen Fürzen übrigens eine ganze Menge kluger Dinge gesagt. Nicht so viele wie *Dr.* Johnson – das heißt, Samuel Johnson –, aber trotzdem noch ziemlich viele.«

»Und Boris ...«

»Pasternak. Ein Russe«, sagte Mr. Brautigan abschätzig. »Über den braucht man nichts weiter zu wissen, denke ich. Darf ich mir mal deine Bücher ansehen?«

Bobby gab sie ihm. Mr. Brautigan (*Ted*, rief er sich ins Gedächtnis, *du sollst Ted zu ihm sagen*) gab ihm den Perry Mason nach einem flüchtigen Blick auf den Titel zurück. Den Roman von Clifford Simak behielt er länger in der Hand. Durch die Rauchwölkchen der Zigarette hindurch, die an seinem Gesicht vorbei hochstiegen, betrachtete er mit zusammengekniffenen Augen zuerst den Umschlag, dann blätterte er in dem Buch. Dabei nickte er.

»Den habe ich gelesen«, sagte er. »Ich hatte viel Zeit zum Lesen, bevor ich hierhergekommen bin.«

»Ja?« Bobby fing Feuer. »Ist er gut?«

»Einer seiner besten«, antwortete Mr. Brautigan – Ted. Er sah Bobby von der Seite an, ein Auge offen, das andere immer noch gegen den Rauch zusammengekniffen. Dadurch wirkte er zugleich klug und geheimnisvoll, wie eine etwas halbseidene Figur in einem Kriminalfilm. »Aber bist du dir sicher, dass du den lesen kannst? Du bist doch bestimmt nicht viel älter als zwölf.«

»Ich bin elf«, sagte Bobby. Er war entzückt, dass Ted ihn sogar für zwölf hielt. »Gerade heute geworden. Ich kann ihn lesen. Wahrscheinlich werd ich nicht alles verstehen, aber wenn es eine gute Geschichte ist, wird er mir gefallen.«

»Dann hast du heute Geburtstag!« Ted schien beeindruckt zu sein. Er nahm einen letzten Zug von seiner Zigarette und schnipste sie dann weg. Sie prallte gegen die Zementmauer, und Funken stoben auf. »Happy birthday, lieber Robert, happy birthday to you!«

»Danke. Aber Bobby gefällt mir besser.«

»Okay. Bobby. Gehst du feiern?«

»Nee. Meine Mutter muss Überstunden machen.«

»Willst du mit in meine kleine Wohnung raufkommen? Ich habe nicht viel, aber eine Dose kann ich schon aufmachen. Und vielleicht hab ich auch ein Stück Kuchen ...«

»Danke, aber meine Mutter hat mir was zurechtgemacht. Das soll ich essen.«

»Ich verstehe.« Und, Wunder über Wunder, er sah aus, als verstünde er es wirklich. Ted gab Bobby sein Exemplar von *Ring um die Sonne* zurück. »In diesem Buch«, sagte er, »vertritt Simak die These, dass es eine ganze Reihe von Welten wie die unsere gibt. Nicht bloß andere Planeten, sondern andere Erden, *Parallelerden*, die eine Art Ring um die Sonne bilden. Eine faszinierende Idee.«

»Ja«, sagte Bobby. Er kannte Parallelwelten aus anderen Büchern. Auch aus den Comics.

Ted Brautigan sah ihn jetzt nachdenklich und versonnen an.

»Was ist?«, fragte Bobby. Er war auf einmal befangen. *Hab ich was an der Nase?*, hätte seine Mutter vielleicht gesagt.

Einen Moment lang dachte er, Ted würde nicht antworten – er schien tief in Gedanken zu sein, fast wie betäubt. Dann gab er sich einen kleinen Ruck und setzte sich aufrechter hin. »Nichts«, sagte er. »Ich hab eine kleine Idee. Möchtest du dir ein bisschen was dazuverdienen? Nicht dass ich viel habe, aber ...«

»Ja! Herrgott, ja!« *Da gibt's so ein Fahrrad*, hätte er beinahe hinzugefügt, aber dann bremste er sich. *Am besten, man lässt sich nicht in die Karten schauen*, war eine weitere Redensart seiner Mutter. »Ich würde fast alles tun, was Sie wollen!«

Ted Brautigan sah gleichzeitig erschrocken und belustigt aus. Es schien irgendwie eine Tür zu einem anderen Gesicht

zu öffnen, und ja – Bobby sah, dass der alte Mann einmal ein junger Kerl gewesen war. Einer von der etwas frecheren Sorte vielleicht. »Es ist gar nicht gut, einem Fremden so was zu sagen«, erklärte er, »und obwohl wir ja nun schon bei Bobby und Ted angelangt sind – ein guter Anfang –, sind wir im Grunde immer noch Fremde füreinander.«

»Hat einer von diesen Johnsons was über Fremde gesagt?«

»Nicht dass ich wüsste, aber hier ist was aus der Bibel zu dem Thema: ›Denn ich bin ein Gast bei dir, ein Fremdling. Lass ab von mir, dass ich mich erquicke, ehe ich dahinfahre ...‹« Teds Stimme verlor sich für einen Moment. Der belustigte Ausdruck war aus seinem Gesicht verschwunden, und er sah wieder alt aus. Dann wurde seine Stimme wieder fester, und er schloss: »›... ehe ich dahinfahre und nicht mehr bin.« Die Psalmen. Ich weiß nicht mehr, welcher.«

»Na ja«, sagte Bobby, »ich würde niemand töten oder ausrauben, keine Angst, aber ich würde mir jedenfalls gern was verdienen.«

»Lass mich überlegen«, sagte Ted. »Lass mich ein bisschen nachdenken.«

»Klar. Aber wenn Sie irgendwelche unangenehmen Arbeiten oder so zu erledigen haben, bin ich Ihr Mann. Das sag ich Ihnen gleich.«

»Unangenehme Arbeiten? Vielleicht. Obwohl ich es nicht so formuliert hätte.« Ted schlang die knochigen Arme um die noch knochigeren Knie und schaute über den Rasen zur Broad Street hinüber. Es wurde jetzt dunkel; für Bobby war der schönste Teil des Abends gekommen. Die vorbeifahrenden Autos hatten das Standlicht eingeschaltet, und irgendwo auf der Asher Avenue rief Mrs. Sigsby ihre Zwillinge

zum Abendessen herein. Zu dieser Tageszeit – und am frühen Morgen, wenn er im Badezimmer stand und in die Kloschüssel pinkelte, während der Sonnenschein durch das kleine Fenster in seine halb offenen Augen fiel – kam Bobby sich wie ein Traum im Kopf von jemand anders vor.

»Wo haben Sie gelebt, bevor Sie hierhergekommen sind, Mr. ... Ted?«

»An einem weniger schönen Ort«, sagte er. »Einem weitaus weniger schönen. Wie lange wohnst *du* schon hier, Bobby?«

»So lange ich zurückdenken kann. Seit mein Dad gestorben ist. Da war ich drei.«

»Und du kennst alle hier in der Straße? Oder zumindest in diesem Block?«

»So ziemlich, ja.«

»Dann würdest du Fremdlinge erkennen. Gäste. Die Gesichter von Unbekannten.«

Bobby lächelte und nickte. »Mhm, ich glaub schon.«

Er wartete darauf, wohin das als Nächstes führen würde – es war interessant –, aber anscheinend war's das gewesen. Ted stand langsam und vorsichtig auf. Bobby konnte kleine Knöchelchen in seinem Rücken knirschen hören, als er die Hände ins Kreuz legte, das Gesicht verzog und sich reckte.

»Komm«, sagte er. »Es wird kühl. Ich gehe mit dir rein. Dein Schlüssel oder meiner?«

Bobby lächelte. »Sie sollten lieber Ihren eigenen einweihen, finden Sie nicht?«

Ted – es fiel Bobby immer leichter, ihn innerlich Ted zu nennen – holte einen Schlüsselring aus der Tasche. Es waren nur zwei Schlüssel dran: der für die Haustür und der zu sei-

nem Zimmer. Beide waren neu und glänzten in der Farbe von Katzensgold. Bobbys eigene zwei Schlüssel waren zerkratzt und stumpf. Er fragte sich erneut, wie alt Ted sein mochte. Mindestens sechzig. Ein sechzigjähriger Mann mit nur zwei Schlüsseln in der Tasche. Das war merkwürdig.

Ted öffnete die Haustür und ging dann in die große, dunkle Eingangshalle mit dem Schirmständer und dem alten Gemälde hinein, auf dem Lewis und Clark ihren Blick über den amerikanischen Westen schweifen ließen. Bobby ging zur Wohnungstür der Garfields hinüber, Ted zur Treppe. Dort blieb er einen Moment stehen, die Hand am Geländer. »Die Geschichte von Simak ist großartig«, sagte er. »Der Stil weniger. Nicht schlecht, das will ich damit nicht sagen, aber glaub mir, es gibt Besseres.«

Bobby wartete.

»Es gibt auch hervorragend geschriebene Bücher, die keine sehr guten Geschichten erzählen. Manche Bücher solltest du wegen der Geschichte lesen, Bobby. Sei nicht wie die Büchnersnobs, die das nie tun. Andere solltest du wegen der Worte lesen – der Sprache. Sei keiner von denjenigen, die immer nur auf Nummer sicher gehen wollen und *das* nie tun. Aber wenn du ein Buch findest, das sowohl eine gute Geschichte als auch gute Worte zu bieten hat, dann solltest du es wie einen Schatz betrachten.«

»Gibt es viele davon, was meinen Sie?«, fragte Bobby.

»Mehr, als die Büchnersnobs und die Auf-Nummer-sicher-Geher glauben. Viel mehr. Vielleicht gebe ich dir eins. Ein verspätetes Geburtstagsgeschenk.«

»Das brauchen Sie nicht.«

»Nein, aber vielleicht tu ich's trotzdem. Ich wünsch dir noch einen schönen Geburtstag.«

»Danke. Er war schon toll.« Dann betrat Bobby die Wohnung, machte sich den Eintopf warm (und dachte daran, das Gas abzdrehen, nachdem dieser zu blubbern begonnen hatte, und den Topf hinterher in der Spüle einzuweichen), aß ganz allein zu Abend und las *Ring um die Sonne*, wobei ihm der laufende Fernseher Gesellschaft leistete. Er hörte kaum zu, als Chet Huntley und David Brinkley die Abendnachrichten herunterrasselten. Ted hatte recht mit dem Buch; es war einsame Spitze. Die Worte fand er ebenfalls in Ordnung, aber vermutlich hatte er da noch nicht viel Erfahrung.

So eine Geschichte würde ich auch gern schreiben, dachte er, als er das Buch schließlich zuklappte und sich aufs Sofa fläzte, um sich *Sugarfoot* anzusehen. *Ob ich das wohl könnte?*

Vielleicht. Ja, vielleicht. *Irgendjemand* musste ja schließlich Geschichten schreiben, genauso wie jemand die eingefrorenen Rohrleitungen reparieren oder die ausgebrannten Glühbirnen in den Straßenlaternen am Commonwealth Park auswechseln musste.

Etwa eine Stunde später, nachdem Bobby *Ring um die Sonne* wieder zur Hand genommen und darin zu lesen begonnen hatte, kam seine Mutter heim. Ihr Lippenstift war in einem Mundwinkel ein bisschen verschmiert, und ihr Unterrock lugte hervor. Bobby überlegte, ob er sie darauf aufmerksam machen sollte, dann fiel ihm ein, wie sehr sie es hasste, wenn ihr jemand erzählte, dass es »im Süden schneite«. Außerdem, was machte es schon? Ihr Arbeitstag war vorbei, und, wie sie manchmal sagte, es war niemand anders da als *wir zwei Küken*.

Sie schaute in den Kühlschrank, um sich zu vergewissern, dass der Eintopf weg war, schaute auf den Herd, um sich zu

vergewissern, dass das Gas aus war, und schaute in die Spüle, um sich zu vergewissern, dass der Topf und die Tupper-Dose in Seifenwasser einweichten. Dann küsste sie ihn auf die Schläfe – ihre Lippen streiften ihn flüchtig im Vorbeigehen – und begab sich ins Schlafzimmer, um sich die Bürokleidung und die Strümpfe auszuziehen. Sie wirkte distanziert und geistesabwesend. Sie fragte ihn nicht, ob er einen schönen Geburtstag gehabt habe.

Später zeigte er ihr Carols Karte. Seine Mutter warf einen kurzen Blick darauf, ohne sie sich richtig anzusehen, bezeichnete sie als »süß« und gab sie ihm zurück. Dann sagte sie ihm, er solle sich waschen, sich die Zähne putzen und ins Bett gehen. Bobby gehorchte, ohne sein interessantes Gespräch mit Ted zu erwähnen. In ihrer gegenwärtigen Laune würde sie das wahrscheinlich nur wütend machen. Das Beste war, Distanz zu wahren, sie so lange wie nötig in Ruhe zu lassen, ihr Zeit zu geben, sich ihm allmählich wieder anzunähern. Dennoch fühlte er, wie sich diese Traurigkeit wieder auf ihn herabsenkte, als er mit dem Zähneputzen fertig war und ins Bett stieg. Manchmal hungerte er geradezu nach ihr, und sie merkte es nicht einmal.

Im Bett streckte er die Hand aus und schloss die Tür, damit er den Ton von irgendeinem alten Film nicht mehr hören konnte. Er knipste das Licht aus. Und dann, als er gerade wegzudämmern begann, kam sie herein, setzte sich auf den Bettrand und sagte, es tue ihr leid, dass sie heute Abend so abweisend gewesen sei, aber im Büro sei eine Menge los gewesen, und sie sei müde. Manchmal sei es ein Irrenhaus, meinte sie. Sie strich ihm mit einem Finger über die Stirn und gab ihm dann einen Kuss dorthin, der ihn er-

schauern ließ. Er setzte sich auf und umarmte sie. Bei seiner Berührung versteifte sie sich für einen Moment, dann gab sie nach. Sie erwiderte seine Umarmung sogar kurz. Er dachte, dass es jetzt vielleicht in Ordnung wäre, ihr von Ted zu erzählen. Ein bisschen was wenigstens.

»Ich hab mit Mr. Brautigan gesprochen, als ich aus der Bücherei nach Hause gekommen bin«, sagte er.

»Mit wem?«

»Dem neuen Mann aus dem zweiten Stock. Er hat mich gebeten, ihn Ted zu nennen.«

»Das sollst du nicht tun – also wirklich, ich muss schon sagen! Du kennst ihn doch überhaupt nicht!«

»Er hat gesagt, so ein Leserausweis für Erwachsene sei ein tolles Geschenk für einen Jungen.« Ted hatte nichts dergleichen verlauten lassen, aber Bobby lebte schon lange genug mit seiner Mutter zusammen, um zu wissen, was funktionierte und was nicht.

Sie entspannte sich ein bisschen. »Hat er erzählt, woher er kommt?«

»Von einem weniger schönen Ort als dem hier, glaube ich.«

»Na, das sagt uns ja nicht viel, oder?« Bobby hatte immer noch die Arme um sie geschlungen. Er hätte sie problemlos noch eine Stunde länger umarmen und ihr White Rain-Shampoo, den Aqua Net-Haarfestiger und den angenehmen Tabakduft in ihrem Atem riechen können, aber sie löste sich von ihm und drückte ihn wieder aufs Bett. »Also, wenn er dein Freund werden soll – dein *erwachsener* Freund –, dann muss ich ihn ja wohl kennenlernen, wie? Wenigstens ein bisschen.«

»Na ja ...«

»Vielleicht gefällt er mir besser, wenn ich seine Einkaufstüten nicht auf dem Rasen rumliegen sehe.« Für Liz Garfield war das geradezu versöhnlich, und Bobby war zufrieden. Der Tag hatte nun doch noch ein sehr erfreuliches Ende gefunden. »Gute Nacht, Geburtstagskind.«

»Gute Nacht, Mama.«

Sie ging hinaus und schloss die Tür. Später in dieser Nacht – viel später – glaubte er, sie in ihrem Zimmer weinen zu hören, aber das war vielleicht nur ein Traum.

Kapitel zwei

Zweifel an Ted

Bücher sind wie Pumpen

Denk nicht mal dran

Sully gewinnt einen Preis

Bobby bekommt einen Job

Die niederen Männer

Während der nächsten paar Wochen, als die Temperaturen allmählich sommerlich wurden, saß Ted meistens auf der Veranda und rauchte, wenn Liz von der Arbeit nach Hause kam. Manchmal war er allein, und manchmal saß Bobby bei ihm, und sie unterhielten sich über Bücher. Manchmal waren auch Carol und Sully-John da; die drei Kinder übten Werfen auf dem Rasen, während Ted rauchte und ihnen zusah. Manchmal kamen andere Kinder vorbei – Denny Rivers, der ein mit Klebstreifen verstärktes Segelflugzeug aus Balsaholz mitbrachte, das sie fliegen lassen konnten; der unterbelichtete Francis Utterson, der immer auf seinem Tretroller durch die Gegend fuhr und sich dabei mit einem überentwickelten Bein abstieß; Angela Avery und Yvonne Loving, die Carol fragten, ob sie mit zu Yvonne kommen und mit Puppen spielen oder bei einem Spiel namens Hospital Nurse mitmachen wolle –, aber meistens waren bloß S-J und Carol da, Bobbys spezielle Freunde. Alle Kinder nannten Mr. Brautigan Ted, aber als Bobby erklärte, warum es

besser sei, wenn sie in Gegenwart seiner Mutter Mr. Brautigan zu ihm sagten, stimmte Ted ihm sofort zu.

Was seine Mutter betraf, so schien sie *Brautigan* nicht über die Lippen zu bringen. Es kam immer als *Brattigan* heraus. Das war jedoch vielleicht keine Absicht; Bobby empfand allmählich eine vorsichtige Erleichterung, was die Einstellung seiner Mutter zu Ted betraf. Er hatte befürchtet, dass sie Ted die gleichen Gefühle entgegenbringen könnte wie Mrs. Evers, seiner Lehrerin in der zweiten Klasse. Seine Mutter hatte Mrs. Evers auf Anhieb nicht ausstehen können, und zwar auf den *Tod* nicht, ohne dass Bobby irgendeinen Grund dafür sah, und sie hatte das ganze Jahr über kein gutes Wort über sie zu sagen gehabt – Mrs. Evers ziehe sich an wie eine Vogelscheuche, Mrs. Evers färbe sich die Haare, Mrs. Evers sei zu stark geschminkt, Bobby solle es seiner Mutter bloß sofort sagen, wenn Mrs. Evers auch nur einen *Finger* an ihn lege, sie sehe nämlich wie eine dieser Frauen aus, die einen gern zwickten und knufften. All das nach einem einzigen Elternabend, bei dem Mrs. Evers Liz erklärt hatte, dass Bobby in allen Fächern gut mitkam. In jenem Jahr hatte es noch vier weitere Elternabende gegeben, und Bobbys Mutter hatte jedes Mal einen Grund gefunden, sich zu drücken.

Liz bildete sich schnell eine feste Meinung über Menschen; wenn sie SCHLECHT unter ihr inneres Bild von jemandem schrieb, dann fast immer mit Tinte. Selbst wenn Mrs. Evers sechs Kinder aus einem brennenden Schulbus gerettet hätte, wäre Liz Garfield durchaus der naserümpfende Kommentar zuzutrauen gewesen, die Kleinen schuldeten der glubschäugigen alten Kuh wahrscheinlich noch das Milchgeld für zwei Wochen.

Ted gab sich alle Mühe, nett zu sein, ohne sich bei ihr einzuschleimen (und es gab Leute, die sich wirklich bei ihr einschleimten, das wusste Bobby; zum Teufel, manchmal tat er es ja selbst), und es funktionierte ... aber nur bis zu einem gewissen Grad. Einmal hatten Ted und Bobbys Mutter sich fast zehn Minuten lang darüber unterhalten, wie schrecklich es sei, dass die Dodgers von der Ost- an die Westküste umgezogen seien, ohne auch nur auf Wiedersehen zu sagen. Aber nicht mal die Tatsache, dass sie beide gute alte Dodger-Fans aus den Zeiten waren, als diese noch im Ebbets-Field-Stadion in New York beheimatet gewesen waren, brach das Eis zwischen ihnen. Sie würden nie Freunde werden. Seine Mutter brachte Ted Brautigan keine solche Abneigung entgegen wie Mrs. Evers, aber irgendetwas stimmte trotzdem nicht. Bobby glaubte zu wissen, was es war; er hatte es an dem Morgen, als der neue Mieter eingezogen war, in ihren Augen gesehen. Liz traute ihm nicht.

Und Carol Gerber tat das auch nicht, wie sich herausstellte. »Manchmal frage ich mich, ob er vor irgendwas auf der Flucht ist«, sagte sie eines Abends, als sie mit Bobby und S-J hügelwärts zur Asher Avenue ging.

Sie hatten etwa eine Stunde lang Werfen geübt, dabei hin und wieder mit Ted geredet, und waren jetzt auf dem Weg zum Moon's Roadside Happiness, um sich Eis zu kaufen. S-J besaß dreißig Cent und hatte sie eingeladen. Er hatte auch seinen Bolo-Bouncer dabei, den er jetzt aus seiner Gessäßtasche holte. Ziemlich bald wanderte das Ding nach oben und unten und um ihn herum, wap-wap-wap.

»Auf der Flucht? Machst du Witze?« Der Gedanke erschreckte Bobby. Doch Carol hatte ein gutes Auge für Menschen; selbst seine Mutter hatte das schon bemerkt. *Die*

Kleine ist keine Schönheit, aber ihr entgeht nicht viel, hatte sie eines Abends gesagt.

»Hände hoch, McGarrigle!«, rief Sully-John. Er klemmte sich den Bolo-Bouncer unter den Arm, ging in die Hocke und feuerte mit einer unsichtbaren Maschinenpistole, wobei er die rechte Seite des Mundes nach unten zog, damit er das passende Geräusch dazu machen konnte, eine Art *äh-äh-äh* tief aus der Kehle. »Lebend kriegst du mich nicht, Bulle! Mach sie fertig, Muggsy! Niemand lässt Rico im Stich! *Ah, verdammt, mich hat's erwischt!*« S-J krallte die Hand in die Brust, wirbelte herum und fiel tot auf Mrs. Conlans Rasen.

Diese wiederum, eine bärbeißige alte Hexe von etwa fünfundsiebzig Jahren, rief: »He, du da! Ja, *dich* meine ich! Runter da! Du machst mir die Blumen kaputt!«

Dort, wo Sully-John hingefallen war, gab es in drei Meter Umkreis kein einziges Blumenbeet, aber er sprang sofort auf. »'tschuldigung, Mrs. Conlan.«

Sie tat seine Entschuldigung wortlos ab, scheuchte ihn mit einer Handbewegung weg und ließ die Kinder nicht aus den Augen, als diese weitergingen.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«, erkundigte sich Bobby bei Carol. »Das mit Ted?«

»Nein«, sagte sie. »Ich glaub nicht. Aber ... hast du schon mal gesehen, wie er die Straße beobachtet?«

»Ja. Als ob er jemand suchen würde, stimmt's?«

»Oder nach jemand *Ausschau* halten würde«, erwiderte Carol.

Sully-John fing wieder mit dem Bolo-Bouncer an. Ziemlich bald schwirrte die rote Gummikugel wieder hin und her. Sully hielt erst inne, als sie am Asher Empire vorbei-

kamen, wo zwei Brigitte-Bardot-Streifen liefen – freigegeben ab 18, nur mit Führerschein oder Geburtsurkunde, keine Ausnahmen. Einer der Filme war neu; der andere war der altbewährte *Und immer lockt das Weib*, der wie ein böser Husten immer wieder ins Empire zurückkam. Auf den Plakaten trug Brigitte nicht mehr als ein Handtuch und ein Lächeln.

»Meine Mutter sagt, die ist billig«, sagte Carol.

»Wenn die billig ist, dann würd ich sie gern kaufen«, sagte S-J und wackelte wie Groucho mit den Augenbrauen.

»Findest *du*, dass sie billig ist?«, wollte Bobby von Carol wissen.

»Ich weiß nicht mal genau, was das heißen soll.«

Als sie unter dem Vordach durchgingen (aus ihrem verglasten Kabäuschen neben den Türen beäugte Mrs. Godlow – von den Kindern in der Umgebung Mrs. Godzilla genannt – sie misstrauisch), schaute Carol zu Brigitte Bardot mit ihrem Handtuch zurück. Ihre Miene war schwer zu deuten. Neugier? Bobby wusste es nicht genau. »Aber sie ist hübsch, oder?«

»Ja, glaub schon.«

»Und man muss ganz schön mutig sein, wenn man sich nur mit einem Handtuch um den Leib von den Leuten anstarren lässt. Finde ich jedenfalls.«

Sully-John interessierte sich nicht mehr für *la femme Brigitte*, nachdem sie nun hinter ihnen lag. »Wo kommt Ted her, Bobby?«

»Keine Ahnung. Er spricht nie darüber.«

Sully-John nickte, als hätte er diese Antwort erwartet, und setzte seinen Bolo-Bouncer wieder in Gang. Aufwärts und abwärts, um den Körper herum, wap-wap-wap.

Im Mai begannen sich Bobbys Gedanken den Sommerferien zuzuwenden. Es gab wirklich nichts Schöneres auf der Welt als »die großen F«, wie Sully sie nannte. Er würde lange Stunden mit seinen Freunden herumhängen, auf der Broad Street und im Sterling House, dem Jugendzentrum auf der gegenüberliegenden Seite des Parks – im Sterling House gab es im Sommer jede Menge tolle Angebote, darunter auch Baseballspielen und wöchentliche Ausflüge nach Patagonia Beach in West Haven –, und überdies würde er massenhaft Zeit für sich selbst haben. Zeit zum Lesen natürlich, aber eigentlich hatte er vor, sich in diesen Wochen einen Teilzeitjob zu suchen. Er hatte etwas über sieben Dollar in einem Glas mit der Aufschrift FAHRRADGELD, und sieben Dollar waren immerhin schon ein Anfang ... wenn auch nicht gerade ein *toller* Anfang. Wenn er in diesem Tempo weitermachte, wäre Nixon schon zwei Jahre Präsident, bevor er mit dem Rad zur Schule fuhr.

An einem dieser Tage kurz vor den Sommerferien gab Ted ihm ein Taschenbuch. »Weißt du noch, dass ich dir mal erzählt habe, es gäbe Bücher mit einer guten Geschichte *und* einer guten Sprache?«, fragte er. »Das ist eins von dieser Sorte. Ein verspätetes Geburtstagsgeschenk von einem neuen Freund. Ich hoffe zumindest, dass ich dein Freund bin.«

»Das sind Sie. Vielen Dank!« Trotz der Begeisterung in seiner Stimme nahm Bobby das Buch ein wenig skeptisch entgegen. Er war Taschenbücher mit bunten, reißerischen Titelbildern und anzüglichen Sprüchen gewohnt (»Sie landete in der Gosse ... *und sank noch tiefer!*«); dies hier hatte keines von beiden. Das Titelbild war überwiegend weiß. In einer Ecke stand eine nur grob skizzierte Gruppe von Jungen, die im Kreis standen. Der Titel des Buchs lautete *Herr*

der Fliegen. Über dem Titel stand kein Anreißerspruch, nicht mal ein dezenter wie »Eine Geschichte, die Sie nie vergessen werden«. Alles in allem wirkte es abweisend und unfreundlich und gab zu erkennen, dass die Geschichte zwischen den Buchdeckeln schwierig sein würde. Bobby hatte eigentlich nichts gegen schwierige Bücher, solange sie in der Schule durchgenommen wurden. Aber wenn man zum Vergnügen las, dann sollten die Geschichten einfach sein, fand er – und der Autor sollte alles tun, außer einem die Augen hin und her zu bewegen. Wie viel Spaß konnte es sonst schon machen?

Als er das Buch umdrehen wollte, legte Ted ihm sanft die Hand auf den Arm und hinderte ihn daran. »Nein«, sagte er. »Tu mir einen persönlichen Gefallen und lass das bleiben.«

Bobby sah ihn verständnislos an.

»Geh an dieses Buch so heran wie an ein unerforschtes Land. Ohne eine Karte. Erforsche es, und zeichne deine eigene Karte.«

»Aber wenn es mir nicht gefällt?«

Ted zuckte die Achseln. »Dann brauchst du's ja nicht zu Ende zu lesen. Ein Buch ist wie eine Pumpe. Es gibt nichts her, bevor man ihm nicht etwas gegeben hat. Bei einer Pumpe muss man erst mal mit eigenem Wasser vorpumpen, und man betätigt den Schwengel mit seiner eigenen Kraft. Das tut man, weil man davon ausgeht, dass man mehr zurückkriegt, als man gibt ... letzten Endes. Sind wir uns so weit einig?«

Bobby nickte.

»Wie lange würdest du bei einer Wasserpumpe vorpumpen und den Schwengel betätigen, wenn nichts rauskommt?«

»Nicht allzu lange, schätze ich.«

»Dieses Buch ist rund zweihundert Seiten dick. Lies die ersten zehn Prozent – zwanzig Seiten, heißt das, ich weiß schon, dass du im Rechnen nicht so gut bist wie im Lesen –, und wenn es dir dann immer noch nicht gefällt, wenn es bis dahin nicht mehr hergibt, als es nimmt, leg es weg.«

»Ich wünschte, das dürfte man in der Schule auch«, sagte Bobby. Er dachte an ein Gedicht von Ralph Waldo Emerson, das sie auswendig lernen sollten. »An der schlichten Brücke, die den Strom überspannt«, fing es an. S-J nannte den Dichter Ralph Waldo Emerschmalz.

»In der Schule ist das was anderes.« Sie saßen an Teds Küchentisch und schauten nach hinten in den Garten hinaus, wo alles in voller Blüte stand. Auf der Colony Street an der Rückseite ihres Blocks bellte Mrs. O’Haras Hund Bowser sein endloses *ruup-ruup-ruup* in die milde Frühlingsluft. Ted rauchte eine Chesterfield. »Und wo wir gerade von der Schule sprechen, nimm dieses Buch nicht mit dorthin. Da stehen Sachen drin, die du nach Ansicht deiner Lehrerin vielleicht lieber nicht lesen solltest. Es könnte ein ganz schönes Charivari geben.«

»Ein *was?*«

»Einen Aufruhr. Und wenn du in der Schule Ärger kriegst, kriegst du zu Hause auch welchen – das brauche ich dir bestimmt nicht zu erzählen. Und deine Mutter ...« Die Hand ohne die Zigarette bewegte sich hin und her wie eine Wippe, eine kleine Geste, die Bobby sofort verstand. *Deine Mutter traut mir nicht über den Weg.*

Bobby dachte an Carols Äußerung, dass Ted womöglich auf der Flucht vor irgendetwas sei, und erinnerte sich daran, dass seine Mutter gesagt hatte, Carol entgehe nicht viel.

»Was steht da drin, weswegen ich Ärger kriegen könnte?«
Er betrachtete *Herr der Fliegen* mit erneuter Faszination.

»Nichts, was einem den Schaum vors Maul treten lassen würde«, sagte Ted trocken. Er drückte seine Zigarette in einem blechernen Aschenbecher aus, ging zu seinem kleinen Kühlschrankschrank und holte zwei Flaschen Limo heraus. Es war kein Bier und kein Wein darin, nur Limonade und eine Glasflasche Sahne. »Es wird ein bisschen darüber geredet, dass jemand einem Wildschwein einen Speer in den Arsch stößt, das ist das Schlimmste, glaube ich. Trotzdem – es gibt eine bestimmte Sorte Erwachsene, die nur die Bäume sieht, aber nicht den Wald. Lies die ersten zwanzig Seiten, Bobby. Du wirst es nicht bereuen. Das verspreche ich dir.«

Ted stellte die Limo auf den Tisch und öffnete die Kronkorken mit seinem Flaschenöffner. Dann nahm er seine Flasche in die Hand und ließ sie gegen die von Bobby klirren. »Auf deine neuen Freunde von der Insel.«

»Von welcher Insel?«

Ted Brautigan lächelte und stippte die letzte Zigarette aus einer zerkrumelten Packung. »Das wirst du schon noch rausfinden«, sagte er.

Bobby fand es heraus, und er brauchte keine zwanzig Seiten, um obendrein festzustellen, dass *Herr der Fliegen* ein Wahnsinnsbuch war, vielleicht das Beste, das er je gelesen hatte. Nach zehn Seiten war er bereits gefesselt; nach zwanzig Seiten war es um ihn geschehen. Er lebte mit Ralph, Jack, Piggy und den Kleinen auf der Insel; er zitterte wegen des Untiers, das sich als verwesender, in seinem Fallschirm gefangener Flugzeugpilot erwies; er verfolgte zuerst entrüstet und dann entsetzt, wie ein Haufen harmloser

Schuljungen auf die Stufe von Wilden herabsanken und schließlich darangingen, den Einzigen unter ihnen, der halbwegs menschlich geblieben war, zu jagen und zur Strecke zu bringen.

Er beendete das Buch an einem Samstag in der Woche, bevor das Schuljahr endete. Als es Mittag wurde und Bobby noch immer auf seinem Zimmer war – es waren keine Freunde zum Spielen gekommen, er hatte sich keine Samstagmorgens-Zeichentrickserien im Fernsehen angesehen, nicht mal *Merry Melodies*, das von zehn bis elf lief –, schaute seine Mutter herein und sagte ihm, er solle aufstehen, die Nase aus diesem Buch nehmen und in den Park gehen oder so.

»Wo ist Sully?«, fragte sie.

»Auf dem Dalhouse Square. Das Scholorchester gibt da ein Konzert.« Bobby sah seine Mutter in der Tür und die normalen Sachen um sie herum mit einem benommenen, verdutzten Blick an. Die Welt der Geschichte war für ihn so lebendig geworden, dass ihm diese reale Welt nun falsch und trist erschien.

»Was ist mit deiner Freundin? Geh doch mit der in den Park.«

»Carol ist nicht meine Freundin, Mama.«

»Na, egal, was sie ist. Du liebe Güte, Bobby, ich hab ja nicht unterstellt, ihr beide würdet von zu Hause weglaufen und miteinander durchbrennen.«

»Sie und ein paar andere Mädchen haben gestern bei Angie geschlafen. Carol sagt, wenn sie da übernachten, bleiben sie praktisch die ganze Nacht auf und quatschen miteinander. Die liegen bestimmt noch im Bett oder essen jetzt grade ein Frühstück zu Mittag.«

»Dann geh allein in den Park. Du machst mich nervös. Wenn am Samstagvormittag der Fernseher aus ist, denke ich immer, du bist tot.« Sie kam in sein Zimmer und pflückte ihm das Buch aus den Händen. Bobby sah mit einer Art betäubter Faszination zu, wie sie darin herumblätterte und hier und dort ein paar Sätze las. Angenommen, ihr kam der Teil unter die Augen, wo sich die Jungs darüber unterhielten, dass sie dem Wildschwein ihre Speere in den Arsch gesteckt hatten? Was würde sie davon halten? Er wusste es nicht. Sie lebten zusammen, seit er auf der Welt war, und die meiste Zeit waren sie miteinander allein gewesen, aber er konnte trotzdem nicht vorhersagen, wie sie in einer bestimmten Situation reagieren würde.

»Ist dies das Buch, das Brattigan dir gegeben hat?«

»Ja.«

»Als Geburtstagsgeschenk?«

»Ja.«

»Wovon handelt es?«

»Von Jungen auf einer Insel, die von der Außenwelt abgeschnitten sind. Ihr Schiff wird versenkt. Ich glaube, es spielt nach dem Dritten Weltkrieg oder so. Der Bursche, der es geschrieben hat, äußert sich dazu nicht so genau.«

»Dann ist es also Science-Fiction.«

»Ja«, antwortete Bobby. Ihm war ein bisschen schwindlig. In seinen Augen hatte *Herr der Fliegen* denkbar wenig mit *Ring um die Sonne* zu tun, aber seine Mutter hasste Science-Fiction, und wenn etwas sie von ihrem möglicherweise gefährlichen Herumblättern abhalten konnte, dann das.

Sie gab ihm das Buch zurück und ging zum Fenster hinüber. »Bobby?« Sie schaute nicht zu ihm zurück, jedenfalls nicht sofort. Sie trug eine alte Bluse und ihre Samstagshose.

Das helle Mittagslicht schien durch die Bluse; er konnte ihre Seiten sehen und bemerkte zum ersten Mal, wie dünn sie war, als vergäße sie zu essen oder so. »Ja, Mama?«

»Hat Mr. Brattigan dir noch weitere Geschenke gemacht?«

»Er heißt *Brautigan*, Mama.«

Stirnrunzelnd musterte sie ihr Spiegelbild im Fenster ... oder wohl eher *sein* Spiegelbild. »Verbessere mich nicht, Bobby-O. Hat er?«

Bobby dachte darüber nach. Ein paar Flaschen Rootbeer (dabei mochte Bobby diese Kräuterlimonade gar nicht besonders), manchmal ein Thunfischsandwich oder einen Berliner aus der Bäckerei, in der Sullys Mutter arbeitete, aber keine Geschenke. Nur das Buch, und das war eins der tollsten Geschenke, die er je bekommen hatte. »Natürlich nicht, warum sollte er?«

»Weiß ich nicht. Aber ich weiß auch nicht, warum ein Mann, den du gerade erst kennengelernt hast, dir überhaupt was zum Geburtstag schenkt.« Sie seufzte, verschränkte die Arme unter ihren kleinen, spitzen Brüsten und schaute weiterhin aus Bobbys Fenster. »Er hat mir erzählt, dass er in Hartford im öffentlichen Dienst beschäftigt war, aber jetzt pensioniert ist. Hat er dir das auch erzählt?«

»So was Ähnliches.« In Wahrheit hatte Ted Bobby nie etwas über sein Arbeitsleben erzählt, und es war Bobby noch nie in den Sinn gekommen, ihn danach zu fragen.

»Was für einen Job hat er da gemacht? In welchem Bereich? Gesundheit und Wohlfahrt? Verkehr? Innenrevision?«

Bobby schüttelte den Kopf. Was zum Teufel war eine Innenrevision?

»Ich wette, im Bildungsbereich«, sagte sie nachdenklich. »Er redet wie jemand, der mal Lehrer war. Oder nicht?«

»Irgendwie schon, ja.«

»Hat er Hobbys?«

»Weiß ich nicht.« Außer Lesen natürlich; zwei der drei Tüten, die seine Mutter so gestört hatten, waren voller Taschenbücher, und die meisten davon sahen *sehr* schwierig aus.

Dass Bobby nichts darüber wusste, womit sich der neue Mieter die Zeit vertrieb, schien sie aus irgendeinem Grund zu beruhigen. Sie zuckte die Achseln, und als sie wieder etwas sagte, schien sie eher mit sich selbst als mit Bobby zu sprechen. »Ach, Scheibenkleister, ist ja bloß ein Buch. Und dazu noch ein Taschenbuch.«

»Er hat gesagt, er hätte vielleicht einen Job für mich, aber bis jetzt hat er mir noch nichts angeboten.«

Sie drehte sich rasch um. »Wenn er dir irgendeinen Job anbietet oder dir irgendwelche Hausarbeiten übertragen will, sprichst du vorher mit mir darüber. Kapiert?«

»Sicher, kapiert.« Ihre Heftigkeit überraschte ihn und verunsicherte ihn ein bisschen.

»Versprich's mir.«

»Ich versprech's.«

»*Großes* Ehrenwort, Bobby.«

Er legte gehorsam die Hand aufs Herz und sagte: »Ich verspreche es meiner Mutter im Namen Gottes.«

Damit war die Sache normalerweise erledigt, aber diesmal schien sie noch nicht zufrieden zu sein.

»Hat er jemals ... Macht er manchmal ...« Dann hielt sie inne. Sie wirkte auf ganz untypische Weise nervös. Seine Schulkameraden sahen manchmal so aus, wenn Mrs. Bramwell sie an die Tafel schickte, damit sie die Substantive und Verben in einem Satz bestimmten, und sie es nicht konnten.

»Hat er jemals was, Mama?«

»Ach, egal!«, sagte sie verärgert. »Mach, dass du hier rauskommst, Bobby, geh in den Park oder ins Sterling House – ich mag dich nicht mehr hier sehen.«

Warum bist du dann reingekommen?, dachte er (sagte es aber natürlich nicht). *Ich hab dich nicht gestört, Mama. Ich hab dich nicht gestört.*

Bobby steckte sich *Herr der Fliegen* in die Gesäßtasche und ging zur Tür. Dort drehte er sich um. Sie stand noch immer am Fenster, aber jetzt sah sie ihn wieder an. Er hatte sie in solchen Momenten noch nie dabei überrascht, dass sie ihn liebevoll ansah; bestenfalls mit einer manchmal (aber nicht immer) zärtlichen Nachdenklichkeit.

»He, Mama?« Er dachte daran, sie um fünfzig Cent zu bitten – einen halben Stein, wie Sully zu sagen pflegte. Damit konnte er sich im Colony Diner eine Limonade und zwei Hotdogs kaufen. Er liebte die Hotdogs im Colony; die wurden mit getoasteten Brötchen gemacht, und es gab Kartoffelchips und in Scheibchen geschnittene Pickles dazu.

Ihr Mund machte die Schnürnummer, und er wusste, dass es heute keine Hotdogs geben würde. »Frag nicht, Bobby, denk nicht mal dran.« *Denk nicht mal dran* – einer ihrer ständigen Lieblingssprüche. »Ich muss diese Woche eine Tonne Rechnungen bezahlen, also wisch dir die Dollarzeichen aus den Augen.«

Die Sache war nur, dass sie *keine* Tonne Rechnungen bezahlen musste. Diese Woche jedenfalls nicht. Bobby hatte letzten Mittwoch sowohl die Stromrechnung als auch den Scheck für die Miete in dem Kuvert mit der Aufschrift *Mr. Monteleone* gesehen. Und sie konnte nicht behaupten, dass er demnächst was zum Anziehen brauchen würde,

denn das Schuljahr fing nicht gerade an, sondern es ging zu Ende. Die einzige Kohle, um die er in letzter Zeit gebeten hatte, waren die fünf Dollar fürs Sterling House gewesen – der Quartalsbeitrag –, und selbst da hatte sie sich angestellt, obwohl sie wusste, dass damit das Schwimmen und das Baseballspielen inklusive Versicherung abgedeckt waren. Bei jemand anders als seiner Mutter hätte er das für knickrig gehalten. Darüber konnte er jedoch nicht mit ihr reden; wenn man mit ihr über Geld sprach, gab es fast immer Streit, und jede Diskussion über ihre Meinung zu Geldangelegenheiten – selbst wenn es nur um die winzigsten Nebensächlichkeiten ging – war dazu angetan, hysterische Tiraden bei ihr auszulösen. In dieser Verfassung war sie furchteinflößend.

Bobby lächelte. »Ist schon okay, Mama.«

Sie lächelte zurück und machte dann eine Kopfbewegung zu dem Glas mit der Aufschrift FAHRRADGELD. »Borg dir doch davon ein bisschen was aus – warum nicht? Gönn dir was. Ich werd's nicht weitersagen, und du kannst es ja später wieder zurücklegen.«

Er behielt sein Lächeln bei, aber nur mit Mühe. Wie lässig sie das sagte, ohne daran zu denken, wie wütend sie wäre, wenn Bobby vorschlagen würde, sie solle doch ein bisschen was vom Stromgeld, vom Telefongeld oder von dem borgen, was sie beiseitelegte, um sich »Bürokleidung« zu kaufen, nur damit er sich im Colony ein paar Hotdogs und vielleicht ein Stück Obstkuchen mit Eis und Schlag Sahne holen könne. Wenn er ihrforsch-fröhlich erklären würde, er werde es nicht weitersagen, und sie könne es später ja wieder zurücklegen. Ja klar, da hätte er sich schon längst eine eingefangen.

Als Bobby im Commonwealth Park ankam, hatte sich sein Ärger gelegt, und das Wort *knickerig* war aus seinem Gehirn verschwunden. Es war ein schöner Tag, und er hatte ein wundervolles Buch dabei, das er auslesen wollte; wie konnte man unter solchen Umständen verärgert und genervt sein? Er fand eine abgelegene Bank und schlug *Herr der Fliegen* wieder auf. Er musste das Buch heute auslesen, musste herausfinden, wie es ausging.

Für die letzten vierzig Seiten brauchte er eine Stunde, und während dieser Zeit nahm er seine Umgebung überhaupt nicht wahr. Als er das Buch schließlich zuklappte, sah er, dass er lauter kleine weiße Blumen auf dem Schoß hatte. Auch seine Haare waren voll davon – er hatte in einem Schneesturm aus Apfelblüten gegessen, ohne etwas davon zu merken.

Er wischte sie weg und schaute dabei zum Spielplatz hinüber. Kinder wippten, schaukelten und schlugen den Ball an der Schnur um seinen Pfosten. Sie lachten, spielten Nachlaufen und kugelten sich im Gras. Konnten solche Kinder wirklich zu Geschöpfen werden, die nackt herumliefen und einen verwesenden Schweinskopf anbeteten? Es war verlockend, solche Ideen als Fantastereien eines Erwachsenen abzutun, der keine Kinder mochte (davon gab es jede Menge, wie Bobby wusste), aber dann warf Bobby einen Blick in den Sandkasten und sah dort einen kleinen Jungen sitzen und herzerreißend weinen, während ein anderer, größerer Junge neben ihm saß und unbekümmert mit dem Tonka-Laster spielte, den er seinem Freund aus den Händen gerissen hatte.

Und der Schluss des Buches – war es ein Happy End oder nicht? So verrückt ihm so etwas noch vor einem Monat

vorgekommen wäre, er konnte es im Grunde nicht sagen. Noch nie in seinem Leben hatte er ein Buch gelesen, bei dem er nicht wusste, ob das Ende gut oder schlecht, fröhlich oder traurig war. Aber Ted würde es wissen. Er würde Ted fragen.

Bobby saß immer noch auf der Bank, als Sully eine Viertelstunde später in den Park getanzt kam und ihn sah. »Na, du alter Saftsack!«, rief Sully. »Ich bin bei dir vorbeigegangen, und deine Mutter hat gesagt, du wärst hier oder vielleicht im Sterling House. Hast du das Buch endlich durch?«

»Ja.«

»War's gut?«

»Ja.«

S-J schüttelte den Kopf. »Ich hab noch nie ein Buch gelesen, das mir wirklich gefallen hat, aber wenn du's sagst, glaub ich's dir.«

»Wie war das Konzert?«

Sully zuckte die Achseln. »Wir haben getrötet, bis alle gegangen sind, also war's für uns jedenfalls gut, schätze ich. Und rate mal, wer die Woche im Camp Winiwinaia gewonnen hat?« Camp Winnie war das YMCA-Lager für Jungen und Mädchen am Lake George, in den Wäldern nördlich von Storrs. Jedes Jahr veranstaltete das Harwich Activities Committee eine Verlosung, bei der man eine Woche in diesem Camp gewinnen konnte.

Bobby verspürte einen Stich des Neids. »Sag bloß.«

Sully-John grinste. »Ja, Mann! Siebzig Namen im Hut, *mindestens* siebzig, und derjenige, den dieser glatzköpfige alte Saftsack Mr. Coughlin gezogen hat, war John L. Sullivan

junior, 93 Broad Street. Meine Mutter hätte sich beinahe in die Hosen gemacht.«

»Wann fährst du?«

»In der Woche nach Schulschluss. Meine Mutter versucht, zur selben Zeit in der Bäckerei ihre Woche Urlaub zu nehmen, damit sie Oma und Opa in Wisconsin besuchen kann. Sie nimmt den großen grauen Hund.« Die großen Ferien waren die Sommerferien; die große Show war *Ed Sullivan* am Sonntagabend; der große graue Hund war natürlich ein Greyhound-Bus. Der hiesige Busbahnhof lag ganz in der Nähe des Asher Empire und des Colony Diner.

»Hast du keine Lust, mit ihr nach Wisconsin zu fahren?«, fragte Bobby und verspürte den perversen Wunsch, seinem Freund die Freude über sein Glück ein bisschen zu verderben.

»Schon irgendwie, aber ich fahr lieber in ein Camp und schieße mit Pfeil und Bogen.« Er legte Bobby einen Arm um die Schultern. »Ich wünschte nur, du könntest mitkommen, du alte Leseratte!«

Das bewirkte, dass Bobby sich mies vorkam. Er senkte den Blick wieder auf seinen *Herrn der Fliegen* und wusste, dass er es bald noch einmal lesen würde. Vielleicht schon im August, wenn es ihm zu langweilig wurde (im August war das meistens der Fall, so schwer das im Mai zu glauben war). Dann schaute er wieder hoch, sah Sully-John an, lächelte und legte ihm den Arm um die Schultern. »Tja, du hast eben Schwein«, sagte er.

»Das kannst du laut sagen«, stimmte ihm Sully-John zu.

So saßen sie eine Weile auf der Bank, inmitten der periodischen Apfelblütenschauer, die Arme auf den Schultern des anderen, und sahen den kleinen Kindern beim Spielen zu.

Dann sagte Sully, er wolle zur Samstagabendvorstellung im Empire, und er müsse sich auf die Beine machen, wenn er die Programmvorschau nicht verpassen wolle.

»Warum kommst du nicht mit, Bobborino? Sie zeigen *The Black Scorpion*. Monster in rauen Massen.«

»Ich kann nicht. Ich bin pleite«, sagte Bobby. Das war die Wahrheit (jedenfalls, wenn man die sieben Dollar im Fahrradgeldglas nicht mit einrechnet), und er wollte heute sowieso nicht ins Kino, obwohl er einen Jungen in der Schule hatte sagen hören, *The Black Scorpion* sei wirklich toll, die Skorpione würden die Leute richtig mit ihren Stacheln durchbohren, wenn sie sie umbrachten, und obendrein Mexico City in Trümmer legen.

Bobby wollte nach Hause und mit Ted über *Herr der Fliegen* reden.

»Pleite«, sagte Sully betäubt. »Tja, das ist traurig, aber da kann man nichts machen, Kamerad. Ich würde dich ja einladen, aber ich hab selber nur fünfunddreißig Cent.«

»Macht doch nichts. He – wo ist denn dein Bolo-Bouncer?«

Sullys Gesicht wurde noch betrübter. »Das Gummiband ist gerissen. Ist jetzt wohl im Bolo-Himmel.«

Bobby kicherte. Bolo-Himmel, das war eine ziemlich komische Vorstellung. »Kaufst du dir 'nen neuen?«

»Glaub nicht. Bei Woolworth gibt's einen Zauberkasten, den hätte ich gern. ›Sechzig verschiedene Tricks‹ steht auf der Schachtel. Hätte nichts dagegen, Zauberer zu werden, wenn ich groß bin, Bobby, weißt du? So mit 'nem Jahrmarkt oder 'nem Zirkus rumfahren, mit schwarzem Anzug und Zylinder. Ich würde Kaninchen und allen möglichen Scheiß aus dem Hut ziehen.«

»Die Kaninchen würden dir wahrscheinlich *in* deinen Hut scheißen«, sagte Bobby.

Sully grinste. »Aber ich wär ein echt cooler Saft sack! Mann, was wär ich das gern! Egal, was ich mache!« Er stand auf. »Willst du bestimmt nicht mit? Du könntest dich wahrscheinlich an Godzilla vorbeischieben.«

Zu den Samstagsvorstellungen im Empire, die meistens aus einem Monsterfilm, acht oder neun Zeichentrickfilmen, einer Vorschau auf kommende Attraktionen und einer Wochenschau bestanden, kamen immer Hunderte von Kindern. Mrs. Godlow drehte jedes Mal völlig durch, wenn sie diese Massen dazu zu bringen versuchte, brav Schlange zu stehen und den Mund zu halten. Sie begriff nicht, dass man am Samstagnachmittag nicht mal im Grunde wohl-erzogene Kinder dazu bewegen konnte, sich wie in der Schule zu benehmen. Außerdem war sie von der Überzeugung besessen, dass Dutzende von über Zwölfjährigen zum Preis für die unter Zwölfjährigen ins Kino zu kommen versuchten; Mrs. G. hätte für die Samstagnachmittagsvorstellungen ebenso eine Geburtsurkunde verlangt wie für das Brigitte-Bardot-Doppelprogramm, wenn es nach ihr gegangen wäre. Da sie nicht die Befugnis dazu hatte, begnügte sie sich damit, jedem Kind, das größer als eins sechzig war, ein »WANNBISTDUGEBORN?« entgegenzuraunen. In diesem ganzen Tohuwabohu konnte man sich manchmal mühelos an ihr vorbeischieben, und am Samstagnachmittag war kein Kartenabreißer da. Aber Bobby hatte heute keine Lust auf Riesenskorpione; er hatte die letzte Woche mit realistischeren Ungeheuern verbracht, von denen viele wahrscheinlich große Ähnlichkeit mit ihm selbst gehabt hatten.

»Nee, ich glaube, ich bleib noch 'n bisschen hier«, sagte Bobby.

»Okay.« Sully-John wischte sich ein paar Apfelblüten aus den schwarzen Haaren und sah Bobby dann feierlich an. »Sag, dass ich ein cooler Saft sack bin, Big Bob.«

»Du bist ein echt cooler Saft sack, Sully.«

»Ja!« Sully-John sprang in die Höhe, stieß die Faust in die Luft und lachte. »Ja, heute bin ich ein echt cooler Typ! Und morgen ein echt supercooler Riesentyp von einem Zauberer! Pow!«

Bobby ließ sich mit ausgestreckten Beinen, die Spitzen der Turnschuhe nach innen gedreht, an die Lehne der Bank zurücksinken und lachte schallend. S-J war einfach zu komisch, wenn er in Fahrt kam.

Sully ging ein paar Schritte und drehte sich dann noch mal um. »Mann, weißt du was? Ich hab ein paar seltsame Typen gesehen, als ich in den Park gekommen bin.«

»Was war so seltsam an denen?«

Sully-John schüttelte ein bisschen verwirrt den Kopf. »Weiß nicht«, sagte er. »Ich weiß es wirklich nicht.« Dann zog er los und sang dabei »At the Hop«. Das war einer seiner Lieblingssongs. Bobby mochte ihn auch. Danny and the Juniors waren toll.

Bobby schlug das Taschenbuch auf, das Ted ihm geschenkt hatte (es sah mittlerweile reichlich zerfleddert aus), und las die letzten paar Seiten noch einmal, den Teil, in dem schließlich die Erwachsenen auftauchten. Er begann, erneut darüber nachzudenken – war das Ende nun gut oder nicht? –, und vergaß Sully-John. Später kam ihm der Gedanke, dass im weiteren Verlauf vielleicht einiges ganz anders gekommen wäre, wenn S-J erwähnt hätte, dass die

seltsamen Typen, die er gesehen hatte, gelbe Mäntel getragen hatten.

»William Golding hat was Interessantes über dieses Buch geschrieben, und ich glaube, es betrifft genau die Gedanken, die du dir über das Ende machst. Willst du noch eine Limo, Bobby?«

Bobby schüttelte den Kopf und bedankte sich. Er mochte Rootbeer nicht so gern; meistens trank er sie aus reiner Höflichkeit, wenn er bei Ted war. Sie saßen wieder an Teds Küchentisch, Mrs. O'Haras Hund bellte nach wie vor (so weit Bobby wusste, hörte Bowser *nie* auf zu bellen), und Ted rauchte immer noch Chesterfields. Bobby hatte nach seiner Rückkehr aus dem Park kurz zu seiner Mutter hingeschaut, hatte gesehen, dass sie im Bett lag und ein Nickerchen hielt, und war rasch in den zweiten Stock hinaufgesaust, um Ted nach dem Ende von *Herr der Fliegen* zu fragen.

Ted ging zum Kühlschrank hinüber ... und blieb dann stehen. Er stand da, die Hand an der Kühlschranktür, und starrte ins Leere. Bobby wurde später klar, dass er in diesem Augenblick zum ersten Mal deutlich gesehen hatte, dass mit Ted etwas nicht in Ordnung war; dass wirklich etwas mit ihm nicht stimmte und immer schlimmer wurde.

»Man spürt sie zuerst hinter den Augen«, sagte Ted im Plauderton. Er sprach deutlich; Bobby hörte jedes Wort.

»Man spürt was?«

»Man spürt sie zuerst hinter den Augen.« Sein Blick ging immer noch ins Leere, und seine Hand lag um den Türgriff des Kühlschranks. Bobby bekam es mit der Angst. Es schien etwas in der Luft zu sein, fast so etwas wie Pollen – es kit-

zelte die Härchen in seiner Nase und ließ seine Handrücken jucken.

Dann machte Ted den Kühlschrank auf und beugte sich hinein. »Willst du bestimmt keine?«, fragte er. »Sie ist lecker und kalt.«

»Nein ... Nein, schon gut.«

Ted kam zum Tisch zurück, und Bobby verstand, dass er entweder beschlossen hatte, den Vorfall zu ignorieren, oder dass er sich nicht daran erinnerte. Er verstand auch, dass mit Ted jetzt wieder alles in Ordnung war, und das reichte ihm. Erwachsene waren eben merkwürdig, das war alles. Manchmal musste man die Sachen, die sie machten, einfach ignorieren.

»Erzählen Sie mir, was er über das Ende gesagt hat. Mr. Golding.«

»Soweit ich mich erinnere, war es ungefähr Folgendes: ›Die Jungen werden von der Besatzung eines Schlachtkreuzers gerettet, und das ist sehr schön für sie, aber wer wird die Besatzung retten?‹« Ted goss sich ein Glas Rootbeer ein, wartete, bis der Schaum sich gesetzt hatte, und schenkte dann noch ein bisschen nach. »Hilft dir das?«

Bobby wendete den Satz im Kopf hin und her wie ein Rätsel. Zum Teufel, es *war* ein Rätsel. »Nein«, sagte er schließlich. »Ich versteh's immer noch nicht. Sie brauchen nicht gerettet zu werden – die Besatzung des Schiffes, meine ich –, weil sie nicht auf der Insel sind. Und außerdem ...« Er dachte an die Kinder im Sandkasten, von denen eines sich die Augen ausgeweint hatte, während das andere friedlich mit dem gestohlenen Spielzeug spielte. »Außerdem sind die Leute auf dem Kreuzer Erwachsene. Erwachsene brauchen nicht gerettet zu werden.«

»Nein?«

»Nein.«

»Nie?«

Bobby dachte auf einmal an seine Mutter und ihr Benehmen, wenn es um Geld ging. Dann erinnerte er sich an die Nacht, in der er aufgewacht war und geglaubt hatte, sie weinen zu hören. Er antwortete nicht.

»Denk drüber nach«, sagte Ted. Er zog kräftig an seiner Zigarette und stieß eine Rauchwolke aus. »Gute Bücher sind auch dazu da, dass man hinterher über sie nachdenkt.«

»Okay.«

»*Herr der Fliegen* war was anderes als die Hardy Boys, stimmt's?«

Bobby sah ganz kurz und sehr deutlich vor sich, wie Frank und Joe Hardy mit selbst gebastelten Speeren durch den Dschungel rannten und dabei sangen, dass sie das Schwein totstechen und ihm ihre Speere in den Arsch stoßen würden. Er lachte schallend los, und als Ted in das Gelächter einfiel, wusste Bobby, dass er mit den Hardy Boys, Tom Swift, Rick Brant und Bomba, dem Dschungelboy, fertig war. *Herr der Fliegen* hatte ihnen den Garaus gemacht. Er war sehr froh, dass er einen Leserausweis für Erwachsene hatte.

»Ja«, antwortete er. »Das kann man wohl sagen.«

»Und gute Bücher geben nicht all ihre Geheimnisse auf einmal preis. Wirst du dir das merken?«

»Ja.«

»Na prima. Und jetzt sag mir – möchtest du dir einen Dollar pro Woche bei mir verdienen?«

Der Themenwechsel war so abrupt, dass Bobby zuerst gar nicht mitkam. Dann grinste er und sagte: »Na klar, und

ob!« Zahlen kreisten schwindelerregend in seinem Kopf; Bobby war gut genug in Mathe, um sich auszurechnen, dass er bei einem Dollar pro Woche bis September mindestens fünfzehn Dollar verdienen würde. Dazu das, was er schon hatte, plus eine halbwegs ordentliche Pfandflaschenernte und ein paar sommerliche Rasenmähjobs in der Straße ... Herr im Himmel, da konnte er vielleicht schon am Labor Day Anfang September das Schwinn fahren. »Was soll ich tun?«

»Wir müssen vorsichtig sein. Sehr vorsichtig.« Ted dachte schweigend nach – so lange, dass Bobby schon zu fürchten begann, er würde wieder damit anfangen, dass er irgendwas hinter den Augen spürte. Doch als Ted aufschaute, war nichts von dieser seltsamen Leere in seinen Augen. Sein Blick war scharf, wenn auch ein bisschen reumütig. »Ich würde einen Freund – besonders einen jungen Freund – nie auffordern, seine Eltern anzulügen, Bobby, aber in diesem Fall muss ich dich bitten, bei einem kleinen Ablenkungsmanöver mitzumachen. Weißt du, was das ist?«

»Klar.« Bobby dachte an Sully und seine neue Wunschkarriere, mit dem Zirkus umherzureisen, einen schwarzen Anzug zu tragen und Kaninchen aus dem Hut zu ziehen. »Das macht der Zauberer, um einen reinzulegen.«

»Klingt nicht sehr nett, wenn man es so ausdrückt, wie?«

Bobby schüttelte den Kopf. Nein, wenn man den Flitter und die Scheinwerfer wegnahm, klang es überhaupt nicht nett.

Ted trank einen Schluck Rootbeer und wischte sich Schaum von der Oberlippe. »Deine Mutter, Bobby. Sie hasst mich zwar nicht direkt, ich glaube, es wäre nicht fair, das

zu behaupten aber ich denke, sie mag mich nicht besonders. Siehst du das auch so?«

»Glaub schon. Als ich ihr erzählt habe, Sie hätten womöglich einen Job für mich, hat sie ganz komisch reagiert. Sie meinte, ich müsste ihr immer erzählen, was ich für Sie tun soll, bevor ich es tun dürfte.«

Ted Brautigan nickte.

»Ich glaube, das kommt alles daher, dass Sie bei Ihrem Einzug einen Teil Ihrer Sachen in Papiertüten hatten. Ich weiß, das klingt verrückt, aber anders kann ich's mir nicht erklären.«

Er dachte, Ted würde vielleicht lachen, aber er nickte nur erneut. »Vielleicht liegt es bloß daran. Jedenfalls möchte ich nicht, Bobby, dass du den Wünschen deiner Mutter zuwiderhandelst.«

Das klang gut, aber Bobby Garfield glaubte es nicht so ganz. Wenn es wirklich wahr wäre, gäbe es keinen Grund für ein Ablenkungsmanöver.

»Sag deiner Mutter, dass meine Augen jetzt sehr schnell müde werden. Das ist die Wahrheit.« Wie zum Beweis dafür hob Ted die rechte Hand ans Gesicht und massierte die Augenwinkel mit Daumen und Zeigefinger. »Sag ihr, ich würde dich gern anheuern, damit du mir jeden Tag ein bisschen was aus der Zeitung vorliest. Dafür zahle ich dir einen Dollar pro Woche – einen Stein, wie dein Freund Sully es nennt.«

Bobby nickte ... aber ein Dollar pro Woche dafür, dass er vorlas, wie Kennedy in den Vorwahlen abschnitt und ob Floyd Patterson im Juni gewinnen würde oder nicht? Und als Zugabe noch die Comics mit *Blondie* oder *Dick Tracy*? Seine Mutter oder Mr. Biderman von Home Town

Real Estate würden das vielleicht glauben, aber Bobby nicht.

Ted rieb sich immer noch die Augen. Seine Hand hing wie eine Spinne über seiner schmalen Nase.

»Was noch?«, fragte Bobby. Seine Stimme war seltsam klanglos, wie die seiner Mutter, wenn er ihr versprach, sein Zimmer aufzuräumen, und sie am Ende des Tages hereinkam und sah, dass es noch genauso unordentlich war wie zuvor. »Was ist der eigentliche Job?«

»Ich möchte, dass du die Augen offen hältst, das ist alles«, sagte Ted.

»Und wonach soll ich Ausschau halten?«

»Nach niederen Männern in gelben Mänteln.« Teds Finger bearbeiteten weiterhin seine Augenwinkel. Bobby wünschte, er würde damit aufhören; es hatte etwas Unheimliches an sich. Spürte er irgendwas hinter ihnen, rieb und knetete er deshalb in einem fort an ihnen herum? Etwas, was ihn ablenkte, was sein sonst vernünftiges und geordnetes Denken störte?

»Nach *kleinen* Männern in gelben Mänteln?«, fragte er verblüfft. Vor seinem geistigen Auge tauchten lauter gelb gewandete Zwerge auf. Das ergab zwar keinen Sinn, aber es war alles, was ihm dazu einfiel.

Ted lachte, ein sonniges, echtes Lachen, bei dem Bobby bewusst wurde, wie unbehaglich ihm zumute gewesen war.

»Nein, *niedere Männer*, im Dickensschen Sinn«, sagte er. »Damit sind Kerle gemeint, die ziemlich dumm aussehen ... und auch ziemlich gefährlich. Zum Beispiel die Art Männer, die in einer Seitengasse würfeln und während des Spiels eine Flasche Schnaps in einer Papiertüte kreisen

lassen. Männer, die an Telefonmasten lehnen und Frauen nachpfeifen, die auf der anderen Straßenseite vorbeigehen, während sie sich den Nacken mit Taschentüchern wischen, die nie ganz sauber sind. Männer, die Hüte mit Federn in der Krempe schick finden. Männer, die aussehen, als wüssten sie alle richtigen Antworten auf alle dummen Fragen des Lebens. Ich drücke mich nicht sonderlich klar aus, hm? Kommt das irgendwie bei dir an, klingelt da vielleicht was?»

Ja, allerdings. In gewisser Weise erinnerte es ihn an die Charakterisierung der Zeit als alte, kahlköpfige Betrügerin: das Gefühl, dass ein Wort oder eine Formulierung genau passte, obwohl man einfach nicht sagen konnte, warum. Es erinnerte ihn daran, dass Mr. Biderman immer unrasiert wirkte, selbst wenn man noch das auf seinen Wangen trocknende Rasierwasser roch, so wie man irgendwie rein instinktiv wusste, dass Mr. Biderman in der Nase bohrte, wenn er allein in seinem Wagen saß, oder in den Auswurfschacht jedes Münztelefons schaute, an dem er vorbeikam.

»Ich versteh Sie schon«, sagte er.

»Gut. Ich würde dich nie im Leben darum bitten, mit solchen Männern zu sprechen oder dich ihnen auch nur zu nähern. Aber ich möchte dich bitten, die Augen offen zu halten, einmal am Tag eine Runde um den Block zu drehen – Broad Street, Commonwealth Street, Colony Street, Asher Avenue, dann wieder hierher zurück, zur Nummer 149 – und einfach zu sehen, was du siehst.«

Für Bobby begannen sich die Dinge zusammenzufügen. An seinem Geburtstag – der auch Teds erster Tag in Nr. 149 gewesen war –, hatte Ted ihn gefragt, ob er jeden in der Straße kenne, ob er

(Gäste, die Gesichter von Unbekannten)

Fremde erkennen würde, falls irgendwelche Fremden auftauchten. Keine drei Wochen später hatte Carol Gerber ihre Bemerkung fallen lassen, dass sie sich manchmal frage, ob Ted vor irgendetwas auf der Flucht sei.

»Wie viele Kerle sind es?«, fragte er.

»Drei, fünf, mittlerweile vielleicht auch mehr.« Ted zuckte die Achseln. »Du erkennst sie an ihren langen, gelben Mänteln und ihrer olivbraunen Haut ... obwohl diese dunkle Haut nur eine Verkleidung ist.«

»Was ... Sie meinen, so eine Art Bräunungscreme? So was wie Man-Tan?«

»Ich glaube, ja. Wenn sie Auto fahren, erkennst du sie an ihren Wagen.«

»Welche Marken? Welche Modelle?« Bobby kam sich wie Darren McGavin in *Mike Hammer* vor und ermahnte sich, es nicht zu übertreiben. Dies war kein Fernsehfilm. Trotzdem, aufregend war es schon.

Ted schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung. Aber du wirst es trotzdem merken, weil ihre Wagen so sind wie ihre gelben Mäntel und spitzen Schuhe und das schmierige, parfümierte Zeug, mit dem sie sich die Haare nach hinten klatschen: laut und vulgär.«

»Nieder«, sagte Bobby – es war eigentlich keine Frage.

»Nieder«, wiederholte Ted und nickte nachdrücklich. Er trank einen Schluck Rootbeer, wandte den Blick ab und schaute in die Richtung, aus der Bowers ewiges Gebell kam ... und blieb eine ganze Weile so sitzen, wie ein Spielzeug mit einer kaputten Feder oder eine Maschine, der das Benzin ausgegangen war. »Sie spüren mich«, sagte er. »Und ich spüre sie auch. Ah, was für eine Welt.«

»Was wollen sie?«

Ted drehte sich wieder zu ihm um; er wirkte überrascht. Es war, als hätte er vergessen, dass Bobby da war ... oder für einen Moment sogar, wer Bobby überhaupt war. Dann lächelte er, streckte die Hand aus und legte sie auf die von Bobby. Sie war groß und warm und tröstlich; die Hand eines Mannes. Das Gefühl bewirkte, dass sich Bobbys halbherzige Vorbehalte in Luft auflösten.

»Etwas Bestimmtes, was ich habe«, sagte Ted. »Belassen wir's dabei.«

»Das sind doch keine Cops? Oder Leute von der Regierung? Oder ...«

»Willst du wissen, ob ich auf der FBI-Liste der zehn meistgesuchten Verbrecher stehe oder ein kommunistischer Agent bin, wie der in *I Led Three Lives*? Ein Bösewicht?«

»Ich weiß, dass Sie kein Bösewicht sind«, sagte Bobby, aber die Röte, die ihm in die Wangen stieg, sprach eine andere Sprache. Nicht dass das an seiner Meinung viel änderte. Man konnte einen Schurken mögen oder sogar lieben; selbst Hitler hatte eine Mutter gehabt, wie seine eigene Mutter gern sagte.

»Ich bin kein Bösewicht. Ich habe noch nie eine Bank ausgeraubt oder ein militärisches Geheimnis gestohlen. Ich habe einen zu großen Teil meines Leben damit verbracht, Bücher zu lesen, und meine Mahngebühren nicht immer bezahlt – wenn es eine Büchereipolizei gäbe, dann wären sie hinter mir her, fürchte ich –, aber ich bin kein Bösewicht wie die, die man im Fernsehen sieht.«

»Aber die Männer in den gelben Mänteln sind welche.«

Ted nickte. »Durch und durch böse. Und wie gesagt, gefährlich.«

»Haben Sie sie gesehen?«

»Schon oft, aber hier noch nicht. Und die Chancen stehen neunundneunzig zu eins, dass du sie auch nicht sehen wirst. Ich bitte dich nur darum, nach ihnen Ausschau zu halten. Könntest du das tun?«

»Ja.«

»Bobby? Gibt es da ein Problem?«

»Nein.« Etwas arbeitete für einen Moment in ihm – er stellte keine Verbindung her, aber er hatte ganz kurz das Gefühl, dass es da eine gab.

»Bestimmt nicht?«

»Mhm.«

»In Ordnung. Also, hier kommt die Frage: Könntest du es guten Gewissens – oder zumindest *halbwegs* guten Gewissens – unterlassen, deiner Mutter von diesem Teil deiner Aufgabe zu erzählen?«

»Ja«, sagte Bobby sofort, obwohl ihm klar war, dass es eine große Veränderung in seinem Leben bedeuten würde, wenn er so etwas tat ... und dass es riskant wäre. Er fürchtete sich nicht wenig vor seiner Mutter, und diese Angst beruhte nur zum Teil darauf, wie wütend sie werden und wie nachtragend sie sein konnte. Die Angst erwuchs größtenteils aus dem unglücklichen Gefühl, dass er nur ein bisschen geliebt wurde und die vorhandene Liebe schützen musste. Aber er mochte Ted ... und es hatte sich wundervoll angefühlt, wie Teds Hand auf der seinen gelegen hatte – die raue Wärme der großen Handfläche, die Berührung der an den Gelenken fast zu Knoten verdickten Finger. Und es war ja auch keine Lüge, jedenfalls keine richtige. Es war eine Auslassung.

»Bist du dir wirklich sicher?«

Wenn du lernen willst zu lügen, Bobby-O, dann kannst du ebenso gut damit anfangen, Dinge auszulassen, flüsterte eine innere Stimme. Bobby beachtete sie nicht. »Ja«, sagte er, »bin ich. Ted ... sind diese Burschen nur für Sie gefährlich oder auch für jeden anderen?« Er dachte an seine Mutter, aber er dachte auch an sich selbst.

»Für mich könnten sie in der Tat sehr gefährlich sein. Für andere Leute – für die *meisten* anderen Leute – wahrscheinlich nicht. Soll ich dir mal was Komisches sagen?«

»Klar.«

»Die meisten Menschen sehen sie nicht mal, wenn sie nicht sehr, sehr nahe sind. Es ist fast so, als ob sie die Macht besäßen, den Geist der Menschen zu trüben, wie der *Shadow* in dieser alten Krimiserie im Radio.«

»Soll das heißen, sie sind ... nun ja ...« Vermutlich war »übernatürlich« das Wort, das er nicht ganz herausbrachte.

»Nein, nein, überhaupt nicht.« Ted tat seine Frage mit einer Handbewegung ab, noch bevor er sie vollständig artikulieren konnte. Als Bobby an diesem Abend im Bett lag und länger als sonst keinen Schlaf fand, schien es ihm, als hätte Ted beinahe Angst davor gehabt, sie könnte laut ausgesprochen werden. »Es gibt sehr viele ganz normale Menschen, die wir nicht sehen. Die Kellnerin, die mit gesenktem Kopf von der Arbeit nach Hause geht und ihre Arbeitsschuhe in einer Papiertüte bei sich trägt. Alte Leute, die ihren Nachmittagsspaziergang im Park machen. Junge Mädchen mit aufgedrehten Haaren, aus deren Transistorradios Peter Tripps Hitparade kommt. Aber Kinder sehen sie. Kinder sehen sie alle. Und, Bobby, du bist noch ein Kind.«

»Klingt nicht so, als wären diese Typen leicht zu übersehen.«

»Wegen der Mäntel, meinst du. Und wegen der Schuhe. Der lauten Wagen. Aber das sind genau die Dinge, die manche Leute – viele Leute sogar – dazu bringen, sich abzuwenden. Kleine Straßensperren zwischen dem Auge und dem Gehirn zu errichten. Jedenfalls will ich nicht, dass du irgendwelche Risiken eingehst. Wenn du die Männer in den gelben Mänteln wirklich siehst, *halt dich von ihnen fern*. Sprich nicht mit ihnen, selbst wenn sie dich ansprechen. Ich wüsste nicht, warum sie das tun sollten, wahrscheinlich würden sie dich gar nicht sehen – so wie viele Leute *sie* nicht sehen –, aber es gibt sehr vieles, was ich nicht über sie weiß. Jetzt sag mir, was ich gerade gesagt habe. Wiederhol es noch mal. Es ist wichtig.«

»Halt dich von ihnen fern, und sprich nicht mit ihnen.«

»Auch nicht, wenn sie dich ansprechen.« Es klang ziemlich ungeduldig.

»Auch nicht, wenn sie mich ansprechen, okay. Was *soll* ich denn tun?«

»Komm hierher zurück und sag mir, dass sie da sind und wo du sie gesehen hast. Geh ganz normal, bis du dir sicher bist, dass sie dich nicht mehr sehen können, dann lauf los. Lauf wie der Wind. Lauf, als ob der Teufel hinter dir her wäre.«

»Und was werden Sie tun?«, fragte Bobby, aber er wusste es natürlich. Vielleicht war er nicht so schlau wie Carol, aber er war auch kein kompletter Idiot. »Sie verschwinden, nicht wahr?«

Ted Brautigan zuckte die Achseln und trank sein Glas Rootbeer aus, ohne Bobby in die Augen zu sehen. »Das entscheide ich, wenn es so weit ist. *Falls* es je so weit kommt.

Wenn ich Glück habe, wird das Gefühl verschwinden, das ich in den letzten paar Tagen gehabt habe – mein Gespür für diese Männer.«

»Ist das schon mal passiert?«

»Ja, allerdings. Also, warum sprechen wir nicht über angenehmere Dinge?«

Die nächste halbe Stunde unterhielten sie sich über Baseball, dann über Musik (Bobby erfuhr zu seiner Überraschung, dass Ted die Musik von Elvis Presley nicht nur kannte, sondern teilweise auch mochte), dann über Bobbys Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich der siebten Klasse, in die er im September kommen würde. Das alles war durchaus angenehm, aber hinter jedem Thema lauerten die niederen Männer, das spürte Bobby. Die niederen Männer waren hier in Teds Zimmer im zweiten Stock wie eigentümliche Schatten, die man nicht richtig sehen konnte.

Erst als Bobby schon aufbrechen wollte, kam Ted noch einmal auf sie zu sprechen. »Es gibt Dinge, nach denen du Ausschau halten solltest«, sagte er. »Anzeichen dafür, dass meine ... meine alten Freunde in der Nähe sind.«

»Was für welche?«

»Wenn du in der Stadt unterwegs bist, achte auf Anschläge an den Hauswänden, in den Schaufenstern und an Telefonmasten in Wohngebieten, auf denen entlaufene Haustiere gesucht werden. ›Entlaufen – graue getigerte Katze mit schwarzen Ohren, weißem Lätzchen und krummem Schwanz. Telefon: IRoquois 7-7661.‹ ›Entlaufen – kleine Promenadenmischung, zum Teil Beagle, hört auf den Namen Trixie und liebt Kinder; unsere wollen, dass sie nach Hause kommt. Telefon: IRoquois 7-0984, oder bringen Sie sie in die 77 Peabody Street.‹ Solche Sachen.«

»Was meinen Sie damit? Du lieber Himmel, soll das heißen, dass sie die *Haustiere* der Leute umbringen? Glauben Sie ...«

»Ich glaube, viele dieser Tiere gibt es gar nicht«, sagte Ted. Er klang müde und unglücklich. »Selbst wenn ein kleines, schlecht reproduziertes Foto drauf ist, sind die meisten meiner Ansicht nach reine Fiktion. Ich glaube, solche Anschläge sind eine Form der Kommunikation, obwohl ich keine Ahnung habe, warum die Männer, die sie ankleben, nicht einfach in das Colony Diner gehen und bei Schmorfleisch und Kartoffelbrei miteinander kommunizieren. Wo geht deine Mutter einkaufen, Bobby?«

»Total Grocery. Ist gleich neben Mr. Bidermans Immobilienbüro.«

»Und gehst du mit?«

»Manchmal.« Als er noch kleiner gewesen war, hatte er jeden Freitag dort auf sie gewartet und am Zeitschriftenständer den *TV Guide* gelesen, bis sie auftauchte. Er hatte die Freitagnachmittage geliebt, weil sie das Wochenende einleiteten, weil seine Mutter ihn den Einkaufswagen schieben ließ (er tat immer so, als wäre es ein Rennwagen), weil er *sie* liebte. Aber davon erzählte er Ted nichts. Es war Schnee von gestern. Verdammte, da war er erst acht gewesen.

»Wirf einen Blick auf das Schwarze Brett, das in jedem Supermarkt in der Nähe der Kassen hängt«, sagte Ted. »Dort wirst du etliche kleine, handschriftliche Zettel finden, auf denen steht: AUTO VON PRIVAT ZU VERKAUFEN. Such nach solchen Zetteln, die verkehrt herum ans Brett gepinnt sind. Gibt es noch einen anderen Supermarkt in der Stadt?«

»Ja, A&P, bei der Eisenbahnbrücke. Da geht meine Mutter nicht hin. Sie sagt, der Metzger macht ihr immer schöne Augen.«

»Kannst du auch dort das Schwarze Brett überprüfen?«

»Klar.«

»So weit, so gut. Nun – du kennst doch die Himmel- und-Hölle-Kästchen, die Kinder immer auf den Bürgersteig malen?«

Bobby nickte.

»Such nach welchen, neben die Kreidesterne oder Kreidemonde gezeichnet sind, meistens in anderer Farbe. Achte auf Drachenschwänze, die von Telefonleitungen hängen. Nicht die Drachen selbst, nur die Schwänze. Und ...«

Ted hielt stirnrunzelnd inne und überlegte. Während er eine Chesterfield aus der Packung auf dem Tisch nahm und sie anzündete, dachte Bobby sehr vernünftig und sehr klar, ohne den leisesten Hauch von Furcht: *Er ist verrückt, aber echt. Völlig durchgeknallt.*

Ja, natürlich, wie konnte man daran zweifeln? Er hoffte nur, dass Ted ebenso vorsichtig wie verrückt sein konnte. Wenn seine Mutter nämlich hörte, wie Ted über solche Sachen redete, würde sie Bobby nie mehr in seine Nähe lassen. Wahrscheinlich würde sie sogar die Burschen mit den Schmetterlingsnetzen holen oder den guten alten Don Biderman bitten, es für sie zu tun.

»Kennst du die Uhr auf dem Marktplatz, Bobby?«

»Ja, klar.«

»Es kann sein, dass sie anfängt, die falsche Stunde oder zur falschen Zeit zu schlagen. Und schau die Zeitung auch nach Meldungen über kleinere mutwillige Beschädigungen in Kirchen durch. Meine Freunde mögen keine Kirchen,

